598.89
L57w

Der Wiedehopf

(Upupa epops L.)

für die 3. Auflage

von

NAUMANNS

Naturgeschichte der Vögel

Mitteleuropas

bearbeitet von

Paul Leverkühn.

Gera-Untermhaus.
Druck von Fr. Eugen Köhler.
1901.

Der Wiedehopf

(Upupa epops L.)

für die 3. Auflage

von

NAUMANNS

Naturgeschichte der Vögel

Mitteleuropas

bearbeitet von

Paul Leverkühn.

Gera-Untermhaus.
Druck von Fr. Eugen Köhler.
1901.

598.89
L57W
Biology

[— V. Familie.

Hopfe, Upupidae.

Schnabel bald säbelförmig, bald sichelförmig gebogen, biegsam wie bei den Schwirrvögeln. Flügel mässig lang und gerundet, Läufe kürzer als die Mittelzehe, vorn mit Gürteltafeln, auf der Sohle mit einer Reihe grösserer und sonst kleiner Schilder bedeckt. Vorderzehen in geringerem Grade verwachsen. Die Kralle der Hinterzehe übertrifft an Länge und Stärke die der Mittelzehe. (Reichenow). —]

I. Gattung: Wiedehopf, Upupa L.

[— Lauf fast so lang als die Mittelzehe, nicht befiedert. Schwanz bedeutend kürzer als der Flügel und gerade. Schnabel sichelförmig, dünn und biegsam. Vierte Zehe nur mit einem Gliede verwachsen, zweite gespalten. Im Flügel vierte und fünfte Schwinge am längsten. Oberkopffedern lang, zu einem Helm aufrichtbar. Reichenow. —]

Schnabel: Sehr lang, etwas gebogen, schlank, etwas zusammengedrückt, daher schmäler als hoch, spitz, die Kinnladen fast dreieckig und inwendig ausgefüllt.

Nasenlöcher: Am Schnabelgrunde, dicht an den Stirnfedern, klein, offen, oval. Zunge: Äusserst klein und kurz, platt, dreieckig oder herzförmig, am ausgeschnittenen Hinter-

rande gezähnt, auch auf der etwas gewölbten Oberfläche mit einzelnen Zähnchen.

Füsse: Kurz, etwas stark, mit vier Zehen, wovon drei nach vorn, eine nach hinten gerichtet, und die äussere und mittlere der Vorderzehen bis ans erste Gelenk verwachsen sind. [— Fuss passeriform, ohne Plantarbänder. —] Die Fussbedeckung besteht aus groben Schildern; die Krallen sind kurz, wenig krumm, stumpf; die der Hinterzehe fast gerade und ziemlich lang.

Flügel: Gross, besonders ansehnlich breit, an der Spitze sehr abgerundet; denn die erste Schwungfeder ist klein, schmal und kaum halb so lang als die zweite; diese auch noch viel kürzer als die dritte; letztere auch noch etwas kürzer als die vierte, welche die längste und mit der fünften von gleicher Länge ist.

Schwanz: Aus zehn Federn bestehend, von mittlerer Grösse, am Ende gerade.

Das kleine Gefieder ist sehr weich, etwas locker, und auf dem Scheitel steht bei den [— fünf —] bekannten Arten dieser Gattung ein fächerförmiger Federbusch.

Die Wiedehopfe sind von mittlerer Grösse. Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Äussern nur wenig, auch die Jungen nicht sehr auffallend von den Alten.

Sie wohnen nicht in geschlossenen Wäldern, aber gern in waldigen Gegenden oder doch in solchen, welchen es nicht ganz an Bäumen und Gebüsch fehlt; halten sich viel mehr auf der Erde als auf Bäumen auf und sind besonders an solchen Orten, wo öfters Vieh weidet, sehr gern. Was die Baumläufer an den Bäumen, die Mauerkletten an Felsen und Mauern thun, sieht man den Wiedehopf auf dem Erdboden verrichten, und man könnte sie im Vergleich mit jenen Erdläufer nennen. Sie sind furchtsam und vorsichtig, dabei ungesellig und lieben die Einsamkeit. Ihr Gang auf dem Erdboden ist schrittweise und ziemlich behend; ihr Flug durch ein unregelmässiges Schwingen der Flügel ausgezeichnet, aber nicht hoch. Einen Gesang haben sie nicht, aber doch einen eigenen Paarungsruf an dessen

Statt. Ihre Nahrung sind Insekten, meistens aber Insektenlarven und allerlei Maden, hauptsächlich solche, die sie auf dem Erdboden, besonders auf den Triften und Weideplätzen des Viehes finden und mit ihrem langen spitzigen Schnabel auch aus der Erde hacken. Sie nisten in den Höhlen der Bäume, Felsen, Mauern, Stämme, selbst zuweilen auf plattem Erdboden, bauen ein schlechtes Nest und legen vier bis fünf längliche, einfarbige Eier.

„Diese Gattung", bemerkt NITZSCH nach anatomischer Untersuchung des gemeinen Wiedehopfs, „ähnelt zwar in einigen Punkten ihres inneren Baues den Singvögeln, entfernt sich aber in weit mehreren, wie schon durch den Mangel des Singmuskelapparats am unteren Kehlkopf, von denselben und gehört entschieden nicht zu jener Familie. [— Der Schädel ist pseudo-holorhinal, desmognath, ohne Pflugschar und basipterygoide Fortsätze. —] Der Schädel bietet mehrere besondere Verhältnisse dar. Die Stirn, welche vorn fast so breit als das eigentliche Hirnschalengewölbe ist, hat auf ihrer Fläche, zumal nach vorn, eine sehr beträchtliche Aushöhlung wegen starker Entwicklung des Muskelstratums, durch welches die Aufrichtung der Federkrone bewirkt wird. [— Die *Pars nasalis* des *Os frontis* spaltet sich an seinem unteren freien Ende gabelförmig in zwei Zacken, von denen die äussere die innere etwas überragt. (HUGO MAGNUS.) —] Das Thränenbein scheint zu fehlen [—, ist klein und mit dem Schädel ankylotisch verbunden —], aber der Querfortsatz des ganzen knöchernen und eine vollständige Augenscheidewand bildenden Riechbeins ist sehr ansehnlich. [— Die Nasenlöcher sind pseudo-holorhinal, nach BEDDARD, weil sie, obwohl abgerundet an ihren Enden, ungewöhnlich lang sind und die Enden der Nasal-Fortsätze ganz oder beinahe erreichen. —] Der freie Fortsatz des Quadratknochens ist ziemlich kurz. Die Verbindungsbeine sind stabförmig und ziemlich lang [—, die verbundenen *Ossa maxillopalatina* sind sehr feine, gefensterte Knochen, und der knöcherne Gaumen ist auf eine gewisse Entfernung in frontalem Sinne etwas gehöhlt —]; die Gaumenbeine breit, flach, und ihr hinterer

Rand läuft in mehrere dünne, teils lange Knochensplitter aus. Die Äste des Unterkiefers haben ein kaum merkliches Seitenloch und enden hinten mit einem dicken, über ihre Gelenkung hinausragenden Fortsatz. Der verhältnismässig lange Hals hat vierzehn Wirbel. Der Schwanzwirbel sind sechs, und der letzte ist durch einen sehr starken, grossen Dornfortsatz ausgezeichnet. Sechs nach dem Rücken zu meist sehr breite Rippenpaare haben Rippenknochen; der Rippenknochen des letzten und vorletzten Paares aber erreicht das Brustbein nicht. Ein oder zwei andere Rippenpaare sind sogenannte falsche oder Fleischrippen. Es sind also sieben oder acht Rippenpaare in Summa vorhanden. Das Brustbein gleicht allerdings dem der Singvögel in Form und Zahl der am Abdominalrande befindlichen häutigen Buchten und der dadurch abgeteilten Fortsätze, deren jederseits nur einer ist, aber diese Fortsätze enden so wie der mittlere Teil des Hinterrandes mit Knorpelplatten. [— Der Hinterrand des Brustbeines ist flach ausgeschweift. (W. Blasius.) Die *Spina anterior* oder der *Processus manubrialis* ist abgerundet; der Vorderrand der *Spina* ist unterhalb des *Processus episternalis* spitzwinkelig ausgeschnitten. (Lühder.) —] Die ziemlich schmächtige *Furcula* ist von mittlerer Grösse und ohne unteren unpaaren Fortsatz. [— Die *Furcula* geht an der Innenseite des *Acromion* daran entlang in der Richtung der *Scapula* aufwärts. (Lühder.) —] Die Schlüsselbeine sind unten sehr verbreitert; die Schulterblätter von ganz gewöhnlicher Bildung, mässig lang, am Ende spitzig und wenig nach aussen gebogen. Die Nebenschulterblätter und Armpatellen fehlen. Das Becken ähnelt dem der Singvögel, jedoch ist es oben glatter und ebener; die Schamstücke sind länger und gegeneinander geneigt. Schädel, Wirbelbeine, Brustbein, Becken, Oberarmknochen und sogar merkwürdigerweise die Oberschenkelknochen, welche wie die der Falken nach vorn eine sehr deutliche Öffnung haben, sind pneumatisch.“

[— Im allgemeinen hat die Muskulatur des Wiedehopfes eine grosse Ähnlichkeit mit der der Passerinen, die nur in einzelnen, allerdings wesentlichen Teilen gestört ist. Auf-

fallend ist besonders die grosse Geneigtheit der Sehnen zur Verknöcherung, welche selbst bei den Eulen in so hohem Grade nicht beobachtet wird.

Der deutlich entwickelte *Musculus humerocutaneus* geht zum Oberarm und setzt sich hier neben dem *M. pectoralis major* an. Der Bauchhautmuskel, *M. subcutaneus ventralis*, ist absonderlicherweise eins mit dem vorigen, sein hinteres Ende geht ganz deutlich an den Abdominalrand des Brustbeins und inseriert gleich über dem Knorpel des Abdominalfortsatzes, da wo der *M. pectoralis major* seine hintere Grenze hat. Dieses Verhältnis wurde bei allen untersuchten Exemplaren beobachtet, während sonst bei den Vögeln der *M. subcutaneus ventralis* eine besondere Fortsetzung des *M. humerocutaneus* ist oder aber als eigener Muskel erscheint und wenigstens da, wo letzterer in der Haut endet oder anfängt, nämlich an dem äusseren Ende des Brustflurenastes, sein vorderes Ende hat, während sein hinteres in der Haut sich verliert und gar nicht an das Skelett geht. Den *M. costocutaneus* und *M. subcutaneus colli* beschreibt NITZSCH nicht, den *M. coxocutaneus*, der z. B. bei *Alcedo, Strix, Rhynchodon* und anderen vorhanden ist, und den *M. sternoulnaris* lässt er überhaupt hier fraglich.

Eigentümlich ist die Muskulatur der Federnholle. Dieselbe besteht aus aufrichtenden und niederlegenden oder zurückziehenden Muskeln, die aber sehr schwierig zu isolieren sind. Die aufrichtenden liegen vorn und mehr auswärts, die niederlegenden innen und hinten. Der Muskelapparat ist von beträchtlicher Grösse und von ganz auffallend blasser Farbe wie sonst kein Muskel am Vogelkörper. Er beginnt gleich hinter den Nasenlöchern und bettet sich in die stark ausgehöhlte Stirn.

Der Schnabelöffner, *Musculus apertor rostri*, ist ein sehr auffallend starker Muskel, geht perpendikulär an den Seiten des Schädels hoch hinauf und setzt sich breit wie ein Schläfenmuskel und die Stelle desselben einnehmend an die Schläfengegend an. Der mehr nach innen und hinten entspringende Teil lässt sich durchaus nicht als eigener Muskel unterscheiden. Diese auffallende Entwicklung hat eine Verkümmerung und

Verdrängung des *M. temporalis* zur Folge. Derselbe ist sehr klein, von der Schläfenfläche gewichen und entspringt an der hinteren (dem grossen Flügel des Keilbeines angehörenden) Ecke. Seine Grösse schwankt übrigens individuell innerhalb weiter Grenzen. Der *M. pterygoideus* schlägt sich noch auf die äussere Fläche des Unterkieferastes, und durch die Verknöcherung seiner Sehnen entstehen die sonderbaren Knochenfortsätze am hinteren Rande der Gaumenbeine. Der schwer zu präparierende, meist bei Herausnahme des Augapfels Gefahr laufende *M. orbitoomoideus* verhält sich sehr ähnlich wie bei den Passerinen, inseriert an einem *Hamulus* des Flügelbeines, ist aber von ungewöhnlicher Grösse und Stärke, entspringt an der Orbitalscheidewand hoch oben vor dem *Foramen opticum*, bisweilen sogar dicht am Seitenflügel des Riechbeines und hat eine knöcherne Sehne. Der *M. quadratomaxillaris* ist ein ganz ansehnlicher, leicht zu präparierender Muskel, dagegen versteckt sich der kleinere und kürzere *M. orbitoquadratus* sehr tief, sodass er leicht vermisst wird, obwohl er ganz bestimmt vorhanden. Er geht wie bei den Singvögeln an die Wurzel des freien Augenhöhlenfortsatzes des Quadratbeines, wo man ihn bei der Präparation am sichersten findet. Der *M. orbitomaxillaris* bietet nichts Eigentümliches, seine Sehne verknöchert. Der *M. palatobasilaris*, den auch die Papageien, jedoch in abweichendem Verhältnis, besitzen, ist in der Augenhöhle über dem *M. pterygoideus* sichtbar, entspringt fast nur an den Flügelbeinen und läuft an diesen entlang zur *Basis cranii.*

Der kleine Brustmuskel, *M. pectoralis minor,* verhält sich im wesentlichen wie bei den Singvögeln, ist viel weniger schief und merklich grösser als bei den Raubvögeln, bleibt aber stets weit vom Hinterende des Brustbeines entfernt. (NITZSCH, GIEBEL.)

Der Kopfteil des *M. cucullaris* besitzt einen ziemlich gut ausgebildeten *M. cucullaris propatagialis* (*cucullaris patagialis*), der circa drei Fünftel der Dicke des *M. deltoideus propatagialis longus* hat. (FÜRBRINGER.) Der *Musc. cucullaris propatagialis* steht mit der Sehne des *M. tensor longus* im Zusammenhang. (BEDDARD.) *M. rhomboides superficialis:* gut entwickelt, fleischig entspringend;

durchweg ascendenter Faserverlauf. *M. rhomboides profundus:* hinten muskulös, vorn aponeurotisch entspringend, von descendentem, hinten transversal-ascendentem Faserverlauf; schliesst mit seinem vorderen ventralen Rande unmittelbar an den *M. serratus profundus. M. serratus superficialis, Pars anterior:* dünn, vom *M. subscapularis externus* weit überragt; *Pars posterior:* in der Höhe der *Processus uncinati* grösstenteils muskulös entspringend, vorn sehnig, hinten fleischig inseriert. *Pars metapatagialis:* ziemlich gut entwickelt. *M. serratus profundus:* mässig entwickelt. *M. sterno-coracoideus:* sehr kräftig, von der grossen *Impressio* inklusive *Processus lateralis anterior* des *Sternums,* sowie den drei ersten *Costae* zum lateralen Rand und distalen Drittel der Innenfläche des *Coracoides* inklusive den sehr ansehnlichen *Processus laterales* und der *Membrana paracoracoidea. M. pectoralis, Pars thoracica:* vom lateralen Teil und knappem distalem Viertel des *Sternums* und angrenzendem Saum der parasternalen Fascie, ventralem Drittel der *Crista sterni* und sehr schmalem Saum der paralophalen Fascie, *Clavicula* und angrenzendem Teil der *Membrana coracoideo-clavicularis* zur *Crista lateralis humeri;* sehr ansehnlich. *Pars propatagialis:* oberflächliches Fascikel mit schlanker Sehne, die sich gleich sehnig vom *M. pectoralis thoracicus* ablöst und zum *M. deltoideus propatagialis longus* begiebt. Tiefes Fascikel fein sehnig vom *M. pectoralis thoracicus* sich abhebend und mit *M. deltoideus propatagialis brevis* sich verbindend. *Pars abdominalis:* zwei zarte und schmale Bündel, dem lateralen Rande des *M. pectoralis thoracicus* angeschlossen und erst kurz vor der Insertion am *Processus lateralis humeri* mit ihm verwachsen. *M. supracoracoideus:* von der distalen Hälfte des *Coracoids* und den distalen zwei Dritteln der *Membrana coraco-clavicularis,* dem *Ligamentum cristae claviculae,* ganzer Länge des *Sternums* zum *Tuberculum laterale humeri.* Sehr ansehnlicher Muskel. *M. coraco-brachialis externus:* mittelgross, bis zum Anfange des zweiten Drittels der Insertion des *M. pectoralis* herabreichend. *M. coraco-brachialis internus:* von distalen drei Siebenteln des *Coracoids* und der *Membrana paracoracoidea* zum *Tuberculum medium humeri. M. biceps brachii:* ansehnlich, mit kräftiger

Sehne vom *Acromium*, Ankerung am *Tuberculum medium humeri* bis zum Ellenbogengelenk noch Muskelfasern enthaltend, endlich mit zwei ziemlich kurzen Insertionszipfeln inserierend. *M. biceps propatagialis:* fehlt. *M. latissimus dorsi anterior:* von den distalen zwei Fünfteln vom *Processus spinosus* der Cervicalwirbel und vom ersten *Processus* der Dorsalwirbel zum reichlich dritten Achtel des *Humerus*, mässig entwickelt. *M. latissimus dorsi posterior:* vom distalen Viertel des ersten, vom zweiten und dritten und vom Anfang des vierten (letzten) *Processus spinosus* der Dorsalwirbel zum Ende des proximalen Viertel des *Humerus*; gut entwickelt. *M. latissimus dorsi metapatagialis* und *dorsi cutaneus:* von den distalen drei Fünfteln des dritten vorletzten *Processus spinosus* der Dorsalwirbel; schmal und dünn. *M. deltoides propatagialis:* von der Mitte der acrocoracoidalen *Clavicula* in zwei Muskel von Beginn gesondert (*longus* und *brevis*). *M. deltoides major:* vom Ende der *Clavicula*, *Acromium*, Anfang des *Collum scapulae* und Kapsel zum *Humerus*. *M. deltoides minor:* vom *Acromium* zum Anfang der *Crista lateralis humeri*. *Musculi scapulo-humerales, Pars anterior:* vom knappen zweiten Fünftel der Aussenfläche der *Scapula* zum *Humerus*. *Pars posterior:* von den distalen drei Fünfteln der *Scapula* zum *Processus medius humeri*. *M. subcoracoscapularis:* ähnlich *Merops*. *M. anconaeus, Caput scapulare:* kräftig, vom Hinterrande und dem hinteren Viertel der Aussenfläche des *Collum scapulae*; kein Sesambein. *Caput humerale:* gut ausgebildet. (FÜRBRINGER.)

Der *M. coracobrachialis superior*, der wohl passender als Teil des *M. subscapularis* überhaupt zu betrachten ist und besser *M. subscapularis secundus* hiesse, entspringt von einem ausgezeichneten inneren Seitenfortsatz des Hakenschlüsselbeines ebenda, wo unter ihm der breite *M. subclavius* inseriert, sodass beide einen nach aussen geöffneten Winkel miteinander bilden. Der nur kleine *M. subscapularis* entspringt mit einer vorderen Portion über dem *M. coracobrachialis superior* von dem glänzenden Bande, welches von dem Mittelgriff des Brustbeines zum obersten Teile des Hakenschlüsselbeines geht. Der *M. coracobrachialis inferior* oder *M. pectoralis tertius* ist sehr ansehnlich. Die *Mm. latissimus*

dorsi anticus und *posticus* liegen dicht nebeneinander, dann schlägt sich der vordere über den hinteren, dieser allein verbindet sich mit dem Sehnenanker des vorderen Kopfes des *M. anconaeus longus*. Der *M. deltoideus* verhält sich wie bei den *Passerinen* mit äusserem längeren und innerem kürzeren Teil, obgleich kein Überschulterblatt da ist. Es ist ein sehr starker Muskel, reicht aber kaum über die Mitte des Oberarmes. Seine Ankersehne ist schwach, ganz oben liegend und kurz, bei der Präparation leicht zu übersehen. Der *M. infraspinatus* oder *levator humeri* ist wie gewöhnlich schwach, aber doch ganz deutlich von der Sehne des *M. pectoralis minor* geschieden; viel schwächer noch ist der *M. supraspinatus* oder *M. deltoides minor*. Der *M. teres major* und *minor* zeigen das gewöhnliche Verhalten, nur dass der letztere stärker ist als bei vielen anderen Vögeln.

Der den Flügel ausspannende *M. anconaeus longus* hat zwei Bäuche, welche beide vom vorderen Teile der Oberfläche der *Scapula* entspringen, und zwar der hintere ganz fleischig, der vordere mit dünnem Sehnenkopfe; von letzterem geht die seitliche Ankersehne an den *Humerus*. Die Sehne des *M. anconaeus longus* hat keine *Patella brachialis*, wohl aber ein strahliges äusseres Knochenstück, das sich auf den Bauch des Muskels hinauf erstreckt. Der *M. biceps brachii* ist wie bei den Singvögeln sehr stark, unten auf seinem Schwanze mit einem zur Sehne hinziehenden Knochenstück. Überhaupt ist die Sehnenverknöcherung der den Vorderarm belegenden Muskeln allgemein und stark, während kein Schulter- und Oberarmmuskel dieselbe zeigt. Die Sehne der grossen Flughaut ist fast ihrer ganzen Länge nach aus elastischer Substanz gebildet und wird zusammengesetzt von einem Zipfel des Halshautmuskels, einem kleinen *M. tensor longus* und einer an sie abgehenden Sehne des grossen Brustmuskels. Der *M. tensor brevis* oder *M. levator antibrachii* ist ein eigentümlicher, wie bei den Singvögeln von dem *M. tensor patagii longus* völlig getrennter Muskel. Er bekommt gleichfalls eine Hilfssehne vom grossen Brustmuskel, welche als Sehne an seinem ganzen ansehnlichen und langen Bauche hinläuft und alsdann mit der einen seiner beiden Sehnen,

nämlich der, welche in den Bauch des *M. extensor metacarpi radialis longus* inseriert, sich verbindet; die zweite rundliche Sehne desselben Muskels (eigentlich ein Ast der ersten oder Hauptsehne) geht über den Bauch des eben erwähnten *M. extensor metacarpi* hinweg, um sich an einem besonderen, am Skelett sehr in die Augen fallenden Höcker der Speiche festzusetzen. Anderen Vögeln fehlt diese Eigentümlichkeit und mit ihr der Höcker am Radius. Beide Tensoren kommen von dem hohen Schulterende der *Furcula* und haben unverknöcherte Sehnen. Der *M. flexor ulnae profundus* ist ziemlich ansehnlich und geht bis zur Mitte der *Ulna*. Der *M. extensor metacarpi radialis longus* ist einfach, mit langer knöcherner Sehne, der entsprechende *brevis*, der in seiner Wirkung den vorigen unterstützt, fehlt hier gänzlich; ebenso fehlt der *M. supinator brevis*. Die *Mm. pronator brevis* und *longus* sind beide kurz, dick und erreichen etwa die Mitte der Länge des Radius; der *M. pronator brevis* aber ist ausgezeichnet durch eine dünne, ziemlich lange Knochensehne, wie sie in gleicher Entwicklung bei keinem anderen Vogel getroffen wird; sie reicht etwas weiter am Radius hin als der knochenlose *longus*. Alle übrigen Knochen der Hand haben dünne Knochensehnen. (NITZSCH, GIEBEL). *Musculus femoro-caudalis, semitendinosus* und *semitendinosus accessorius* ist verhanden. (GARROD).

In der Muskulatur der hinteren Extremitäten ist sehr auffallend die gänzliche Abwesenheit des *M. latissimus femoris* (MECKELS *glutaeus major*) und des *M. gracilis femoris*. Zwischen den *Mm. glutaeus major* und *minor* findet sich noch ein kleiner dritter Muskel, welcher TIEDEMANNS *minimus* sein könnte; er scheint indessen nicht konstant vorhanden zu sein wie bei *Corvus*, wo er ebenfalls individuell fehlt. Der *M. flexor cruris biceps* ist wie der *M. flexor cruris fibularis* und *tibialis* vollkommen ausgebildet und von letzterem gesondert. Der *M. plantaris* hat eine feine, lange, knöcherne Sehne, welche in den Fersenknorpelknochen geht. Der *M. peronaeus brevis* ist schwach, aber mit Knochensehne, der *M. peronaeus longus s. communicans* fehlt dagegen ganz und gar. Der *M. tibialis anticus* inseriert ganz am

Anfange des *Metatarsus*. Der *M. extensor digitorum communis* ist sehr schwach mit sehr schwacher Sehne, welche erstlich am Lauf und dann noch am *Metatarsus* knöchern ist und unter zwei Knochenbrücken, nämlich der gewöhnlichen an der *Tibia* und einer vorn am Anfange des *Metatarsus* weggeht, und am Ende des Knochens sich in drei Sehnen teilt, von denen je eine zu den drei Vorderzehen, keine zu dem Daumen (wie bei den Papageien) geht. Der Nagelbeuger des Daumens ist wie bei den Singvögeln durchaus von dem der drei übrigen Zehen getrennt, seine Sehne hat einen *Relaxator* wie die gemeinschaftliche bei *Pandion*. Von den kurzen Muskeln der Zehen sind ausser den *Mm. extensor* und *flexor hallucis* nur zwei vorhanden, nämlich der *M. abductor digiti quarti*, welcher hoch oben vorn am *Metatarsus* bauchig entspringt und mit seiner dünnen Sehne nicht durch das Loch des *Metatarsus* und nach innen, sondern oben an die erste Phalanx der vierten Zehe geht, also diese streckt und nicht anzieht, und dann der *M. extensor digiti tertii*, welcher ganz fleischig ist und den Lauf vorn seiner ganzen Länge nach belegt. Es fehlen mithin der *M. abductor digiti quarti*, der *M. abductor digiti secundi* und der *M. adductor digiti secundi* wie allermeist auch bei den Singvögeln. Ebenfalls wie bei diesen und den Spechten werden die Nagelphalangen durch elastische Bänder aufgerichtet.

Der *M. rectus abdominis* entspringt breit von beiden Brustbeinknorpeln seiner Seite oder überhaupt vom Abdominalrande des Brustbeines, ist bis etwas über die Mitte seiner Länge fleischig, dann fängt die breite Sehne an. Der quere Bauchmuskel ist sehr schmal bandförmig; durchaus fleischig entspringt er nur von einer kleinen Strecke des Schambeines (nicht zugleich von den Rippen wie bei den Papageien) und geht an den mittleren Knorpel des Brustbeines. Der *M. obliquus internus* läuft dünn vom Schambein zur letzten Rippe.

Das *Cerebellum* hat ziemlich ansehnliche Seitenteile und zwölf Querabteilungen, von welchen die beiden hintersten die grössten sind. Es ist klein, nur die Vierhügel und die Hemisphären sind gross, letztere besonders ausgezeichnet durch die

tiefe Quergrube auf ihrer Oberfläche, wodurch der vordere Teil derselben abgesondert wird; hinterwärts sind sie ebenso gewölbt wie nach vorn erniedrigt, der vorderen Einbiegung der Hirnschale entsprechend. Die Zirbeldrüse ist sehr klein. (NITZSCH).

Die Iris hat 5 mm Durchmesser und ist braun (MEVES). Das Auge besitzt 15 bis 16 Fächerfalten.

Das Geruchsorgan zeichnet sich durch die vollkommene Verknöcherung der unteren und mittleren Muschel aus. Die obere Muschel ist als eine ansehnliche blasige Einbiegung der knorpeligen Nasenwand dargestellt, nicht knöchern. Die mittlere Muschel bildet eine längliche, hohle, blasig aufgetriebene Knochenlamelle, welche von unten fast in der Mitte ihrer Länge wie ausgeschnitten oder sehr verengt ist, übrigens statt aller Einrollung nach innen nur eine starke Hervorragung bildet. Auch die untere oder vordere Muschel ist eine bloss knöcherne Lamelle, welche perpendikulär herabhängt, an der inneren Fläche eine ganz gerade Wand bildet, an der äusseren aber etwas gehöhlt und mit der unteren Kante ein wenig muschelig nach aussen gebogen ist. Diese Muschel ist die grösste und stellt ein längliches Trapezoid dar. Die *Glandula nasalis* ist sehr klein und schmal, am oberen Rande der *Orbita* gelegen. (NITZSCH-GIEBEL). —]

Die Nasendrüse scheint zu fehlen.

Die bekanntlich sehr kleine, gleichsam nur im Rudiment vorhandene Zunge [—, ähnlich wie die des Casuars, —] ist von dreieckiger Gestalt, hinten so breit als lang, nur mit weicher Haut überzogen, vorn abgerundet und ganz am hinteren Rande und den hinteren Ecken sehr fein gezähnt. Der Zungenkern besteht aus zwei, [— gegeneinander beweglichen —] paarigen, hinten knöchernen, vorn knorpeligen und da vereinigten[1]) Stücken. [— Der Zungenbeinkörper ist dick und breit, wie die ganze Mundfläche, hinten gezähnt pfeilförmig. Zwischen ihr und dem *Larynx* liegen Drüsenöffnungen, ebenso der unbeweg-

[1]) Auch hier nicht einmal vereinigten. *P. L.*

liche Stiel; die Hörner sind lang und dünn. Die Zunge ist weich, fleischfarben, zwei durch eine deutliche Scheidewand getrennte *Choanen* sind sichtbar. (NITZSCH-GIEBEL). —] Der Gaumen hat keine vordere Querleiste [—, aber eine hintere fein gezähnte —] und ist überall auf der Fläche und am hinteren Rande mit feinen spitzen Papillen besetzt. Die Luftröhre hat weiche, hinten offene Ringe; die Bronchien haben, wie gewöhnlich, knorpelige Halbringe. Von einigen Muskeln des unteren Kehlkopfes sah ich keine Spur, und selbst die Sternotrachealmuskeln sind ungemein schwach. [— Der Wiedehopf hat nur eine *Carotis* wie die *Passerinen*, *Rhamphastiden* und *Bucerotiden*, nämlich die linke, welche eine bedeutende Strecke unbedeckt läuft.

Die im *Lumen* querovale Luftröhre besteht aus weichen Knorpelringen, welche hinten in der Mittellinie bis zum unteren Kehlkopf offen sind. Die hinteren Enden schieben sich deutlich übereinander, sodass also die Luftröhre einer bedeutenden Erweiterung und Verengung fähig ist. Die *Musculi tracheothoracici* sind sehr dünn und fein. Den unteren Kehlkopf, welchem alle Muskulatur fehlt, und der daher äusserlich nicht hervortritt, bilden einzelne unverwachsene, hinten offene Knorpelringe. Nur die drei letzten Ringe der *Trachea* sind hart, und von diesen ist der erste winkelig, aber vollständig und ganz; der folgende, wie es scheint, vorn geteilt, der dritte, stärkste ebenfalls vorn geteilt, aber zugleich jede Hälfte am vorderen Ende mit einem Fortsatz versehen, welcher einem aufwärtsgehenden des darauf folgenden nur knorpeligen ersten Bronchialhalbringes entgegenkommt und sich mit demselben verbindet. Die Bronchien sind auf der inneren Seite bloss häutig. — Die Stimmdrüsen sind sehr klein, einfach und rundlich.

Die leere Seitenzelle ist jederseits einfach, ungemein gross, daher die von ihnen eingefasste leere Brustbeinzelle und leeren Leberzellen sehr zusammengedrückt und schmal. Die leere Brustbeinzelle ist sogar schmäler als bei irgend einem anderen Vogel, sodass auch die gewöhnlichen Trabekeln fehlen. Die Leberzellen, hinten das Herz, vorn die untere Fläche des

Magens aufnehmend, erstrecken sich doch fast bis zum After. Die Darmzellen sind wie gewöhnlich durch das *Mesenterium*, dann aber auch durch ein an die hintere Wand der Leberzellen stossendes *Septum* in zwei geteilt.

Zwergfellmuskeln sind sehr deutlich, aber ganz vereinzelt, etwa drei jederseits, jeder zu einer Rippe gehend.

Die sehr deutliche *Parotis* liegt gleich am Mundwinkel als eine rötliche, wenig dicke Masse mit einer ritzenförmigen Öffnung innen dicht am Mundwinkel, aus welcher ihr Schleim hervortritt. Die Gulardrüsen bilden zwei Reihen kleiner, wie es scheint, vereinzelter oder einfacher Drüsen, welche nach vorn in einen gemeinschaftlichen, bis zum Kinnwinkel laufenden Kanal vereinigt sind. Keine Schleimdrüsen am Unterkiefer wie bei den Spechten und Wendehals. Der Darmkanal ist 26 cm lang oder etwas länger. (Nitzsch-Giebel). —]

Der Schlund ist ohne kropfartige Erweiterung; der Vormagen durch dicke Drüsenwände wohl ausgezeichnet und von gewöhnlicher Grösse und Länge; der Magen schwach muskulös. [— Der Vormagen ist schon äusserlich sehr gut zu erkennen, dickdrüsig, die Drüsen bis an den Magen herantretend, gross, mit deutlich sichtbaren Öffnungen, gleichmässig verteilt, ohne erhöhte *Juga* zu bilden. Der Magen ist schlaffwandig, mehr häutig als muskulös, mit weicher, fast käsiger, leicht lösbarer innerer Haut und ohne recht sichtbare äussere Sehnenstelle, nur wenig umfangreicher als der Vormagen. Am Darm, dessen innere Fläche sehr deutlich sichtbare, spitze, in der hinteren Gegend kürzere und regelmässig geordnete Zotten trägt, keine Spur von Blinddärmen. —]

Die Leber ähnelt der des Kuckucks in Hinsicht der ziemlich langen Commissur der beiden sehr ungleichen Leberlappen; [— der linke Lappen ist der kleinere. Die Gallenblase ist so lang und dünn darmförmig wie bei Spechten. —] Das *Pankreas* ist doppelt; [— das erste besteht aus zwei langen und einem mittleren, kurzen, subdividierten Lappen, welche alle platt und scharfrandig sind, das zweite aus einem langen Lappen mit einem mittleren darangesetzten und erstreckt sich

noch über die Rückbiegung des *Duodenums* hinaus. —] Die [— länglich cylindrische —] Milz ist drehrundlich wie bei den Singvögeln, ist aber kürzer und überhaupt sehr klein.

Die Nieren gleichen nicht minder denen der Passerinen auch darin, dass sie von der Schenkelvene durchbohrt sind; ihre vorderen, am Rande deutlich gesonderten Lappen sind breit und kurz.

Die Hoden erscheinen zur Fortpflanzungszeit so kugelig wie bei den Singvögeln, [— ausser der Turgescenz sehr klein und schwärzlich. Der Eileiter ist 2 cm lang und hat eine gefranzte Mündung. (Nitzsch-Giebel). —] Der Eierstock ist einfach.

[— Endlich mag noch der Bürzeldrüse gedacht werden. Die Öldrüse auf dem Schwanze ist gross, zweilappig, beide Lappen verschmolzen, mit einem gemeinschaftlichen, röhrigen, weit geöffneten Ausführungsgange, dessen dünne Wände durch die darin sitzenden Federn gleichsam wie durch Fischbein gesteift werden. Der sehr längliche Ausführungszipfel, in dem sich beide Lappen vereinigen, ist ganz hohl, röhrenförmig und mit Federn besetzt, ohne Scheidewand, erweitert sich nach hinten fast birnenförmig. Am Grunde dieser Erweiterung befinden sich zwei ziemlich weite Öffnungen, deren jede einem der beiden Drüsenlappen angehört. Die Oberfläche dieser Drüsen ist mit ganz schwachen Muskelfasern überzogen doch schwächer noch als bei dem Kuckuck, wo dieselben wohl die stärkste Entwicklung besitzen. Die Ausführungshöhle enthält beim Weibchen während der Brutzeit und bei den Nestjungen sehr stinkende, dicke, schwärzliche oder braune Schmiere, ausser dieser Zeit und bei dem Männchen eine nicht riechende, weissliche, ölige Feuchtigkeit.

Die Haut des Wiedehopfes ist die zarteste und am leichtesten zerreissbare aller europäischen Vögel, wie jeder Präparator oft schmerzlich einsah.

Das weiche lockere Gefieder bildet ähnlich wie beim Genus *Galbula* auffallend schmale Federfluren, deren obere sich zwischen den Schultern teilt und erst kurz vor dem Bürzel

wieder die Äste vereint, während die Unterflur (Bauchflur) schon an der Gurgel sich spaltet und ganz schmal bis an den Steiss mit beiden Ästen von der Brustgegend aus sich fortsetzt. Zwischen den äusseren und inneren Zweigen der Bauchflur befindet sich eine einzige Reihe von Federn. An die Basis des Nackens geht eine Flur in drei Reihen zum Humeraltrakt und gerade unter ihr eine einreihige zum *Patagium*. Die Rückenflur schliesst einen spindelförmigen Platz ein; die *Pterylae* sind in der Mitte etwas auseinandergezogen.

Die Federn des Kopfes sind in der Längsachse durch eine schmale, auf der Mitte des Schädels befindliche federfreie Stelle geschieden, ferner durch ein temporales *Apterygium*, das hinter den Augen zu suchen ist. Der Hals bleibt grösstenteils nackt, da er fast gar keinen Flaum besitzt sowohl auf den Federfluren wie auf den federfreien Stellen. Einzelne, zum Teil kräftigere Flaumfedern befinden sich nur auf dem inneren Rande des unteren *Apterygiums*, am Aussenrande der Rumpf-Portion der Rückenflur, auf dem Unterflügel-*Apterygium*, auf den Schenkelfluren, wo sie unmerklich in die Konturfedern übergehen, und in der Nähe der Achsel und zwischen ihr und dem Aste der Unterflur. Die ununterbrochene Rückenflur beginnt am Nacken als schmaler vierreihiger Streifen und setzt sich ebenso auf die Schultern fort, wo sie sich in zwei Zweige von je vier Federn Breite teilt, die gegen den Innenrand der Schulterblätter sich fortsetzen und zwischen sich die ganze Rückenwirbelsäule einfassen. Sie vereinigen sich von neuem gegen die Schwanzgrube und laufen von da in einem einfachen Ast in der gleichen Breite bis zur Bürzeldrüse, in deren Nähe sie enden. Die Unterflur ist noch schmäler und schwächer; sie beginnt als feiner Strich an der Kehle, teilt sich alsdann in zwei Äste von zwei Federreihen, die eine Federnlinie zur Achsel senden, und wendet sich zu den Brustmuskeln unter Bildung einer ziemlich grossen Divergenz. Jeder Zweig entsendet hier einen äusseren Ast aus drei Reihen, der parallel zur Hauptflur läuft und stumpf endet. Die Hauptflur, zwei Federn breit, nähert sich etwas dem Kamm des Brustbeines,

entfernt sich alsdann mehr und mehr nach aussen, beschreibt einen kleinen Bogen auf dem Bauche und endet nahe dem *Anus*. Die erwähnte Achselflur ist schwach, einfach und drei Federn breit. Diejenige der Flanken ist verlängert und besteht aus zwei schwachen Federreihen. Das untere Ende des Schenkels ist gleichzeitig dünn befiedert. Von den zwanzig Schwungfedern ist die erste die kürzeste, die zweite gleich der siebenten und die dritte, vierte und fünfte sind die längsten. Das *Parapterium superius* besteht aus sieben Federn, das *P. inferius* ist nur aus Halbfedern gebildet, die auf der Brust bis zur Aussenseite der Unterflur sich fortsetzen und einen Haken damit bilden. Das Ganze der grossen Flügelhaut stellt unten einen grossen Raum dar, der von den Federn des vorderen Randes bedeckt ist; oben ist er halb von Federn bedeckt und der Rest ist, ebenso wie die Achselflur, federnlos.

Die Bürzeldrüse hat eine auffallende Struktur; sie besteht aus zwei fast völlig getrennten Hälften, die nur an ihren hinteren Enden durch Zellengewebe vereinigt sind; sie befinden sich auf einer grossen birnenförmigen und häutigen Höhlung, deren spitzes hinteres Ende durch die dort inserierten Federkiele gespannt und offen gehalten wird. Die Fahnen dieser Federn sind nach hinten und aussen gekrümmt und bilden den keilförmigen Eingang der Höhlung, am Grunde deren, der Öffnung gegenüber, zwei kleine Gruben sich befinden, in welche sich die zahlreichen Sekretionskanäle von den beiden Hälften der Drüse öffnen. Die Drüse hat keine weitere Höhlung und zeigt im Innern eine radiäre Struktur, entsprechend der Richtung der Kanäle der Drüse.

Der Schnabel der Nestjungen wird erst im Laufe des ersten Jahres so lang wie derjenige der Alten. Die Nestjungen besitzen ein zartes Nestkleid, dessen Daunen auf den ersten Fahnen der zukünftigen Konturfedern sitzen. Aber diese Daunen fehlen auf der Unterflur und auf den Flügeln vollständig; sie finden sich nur auf den übrigen Teilen, welche Konturfedern tragen, und von deren Spitze sie ausgehen. Der Mundwinkel der jungen Vögel hat schneeweisse Haut und ist sehr bemerkens-

wert breit wie bei den Passerinen und nicht bei den Picarien, deren Junge, besonders die der Eisvögel und Spechte, gewöhnlich eine sehr kleine Erweiterung der Haut am Mundwinkel zeigen. (NITZSCH.) —]

* * *

Die Gattung *Upupa* zählte nach LINNÉ eine Menge Arten, von welchen nach neueren Ansichten manche zur Gattung *Epimachus* CUVIER, andere zur Gattung *Nectarinia* ILLIGER, einige gar zu *Muscicapa* [—, *Geronticus* und *Pyrrhocorax* —] LINNÉ und *Merula* BRISS. gehören, sodass, nachdem sie die neueren Systematiker, doch, wie es scheint, etwas flüchtig gesichtet hatten, ihr nur zwei[1]) Arten verbleiben, auf welche die obigen Gattungskennzeichen genau passen, und wovon die eine [— *U. africana* BECHST. —] im mittäglichen Afrika, vom Senegal bis zum Kap, lebt und der unserigen ausserordentlich ähnelt, aber bedeutend kleiner ist. Europa hat nur die gemeine, also eine Art.

[— Übersicht der Arten.

a) Primärschwingen mit weissem Band; Bauch mehr oder weniger gestreift.
  a¹) Sekundärschwingen schwarz mit vier weissen Bändern in gleichen Abständen.
    a²) Schwanzquerbinde breit; erste Schwungfeder schmal, selten bis zum proximalen Ende des weissen Querbandes der zweiten Primärschwinge reichend.
      a³) Schwarze Endflecken der längsten Haubenfedern innen mit weissen Enden . . *epops.*
      b³) Schwarze Endflecken der längsten Haubenfedern innen nicht mit weissen Enden: *indica.*
    b²) Schwanzquerbinde schmal; erste Schwungfeder breit, bis zum distalen Ende des weissen Querbandes der zweiten Primärschwinge reichend: *marginata.*

[1]) Nach neueren Ermittelungen fünf. *P. L*

b') Sekundärschwingen auf proximalen zwei Dritteln weiss, mit weissem Querbande am Ende *somalensis*.

b) Primärschwingen schwarz ohne weisses Band, Bauch bei alten Vögeln rostbraun, nicht gestreift . *africana*.

Von den über 20 beschriebenen Arten erkennt man heute nur obige 5 an, deren Synonymik und Verbreitung die folgende:

epops L. (= *africana* Br., *bifasciata* Br., *brachyrhynchus* Br., *exilis* Br., *macrorhynchus* Br., *maculigera* Rchb., *major* Br., *senegalensis* Shaw., *vulgaris* Pall.). Verbreitung siehe unter „Aufenthalt";

indica Hodg. (= *ceylonensis* Rchb., *longirostris* Jerd., *nigripennis* Horsf., *senegalensis* Blyth). Indien und Ceylon, Birma und weiter östlich bis Hainan; kreuzt sich mit *Up. epops*;

marginata Bp. Madagaskar;

somalensis Salv. Somali-Land;

africana Bechst. (= *capensis* Sw., *cristatella* Vieill., *decorata* Hartl., *minor* Shaw.). Südafrika bis zum Congogebiet im Westen und bis Zansibar im Osten.

Up. monolophus Wagl. (Syst. av. I, 1827, Bogen 8, S. 12; — Bp. Consp. I, S. 88) ist ein Kunstprodukt.

Ob *Up. epops pallida* Erl. (Journ. f. Ornith XLVIII 1900, S. 15) als Subspecies konstant ist oder nur eine individuelle Färbung darstellt (1899 tab. X.) wird die Zukunft lehren. Hellere Exemplare finden sich auch in nördlicheren Gegenden und andererseits dunklere in den Balkanländern.

Die richtige Stellung im System dem Wiedehopf anzuweisen, war eine schwierige Aufgabe, da er, im ganzen sehr isoliert stehend, Charaktere der Passerinen und Picarien in sich vereinigt. Sundevall fasst die *Upupidae* zusammen mit den *Alaudinae* auf Grund der Schilderung und der Konstruktion der Füsse. Der alte Ornithologe Desfontaines beschrieb eine Wüstenläuferlerche (*Certhilauda alaudipes* Salv.) als *Up. alaudipes* (Quelq. n. sp. ois. côt. Barbarie. 1789, pl. XVI, S. 504. Willughby Repr.) Die vergleichende Anatomie führte zu anderen Resultaten. Nachdem man Ähnlichkeiten und Analogien gefunden hatte mit den Baumläufern, *Nectarinien* (Illiger), Staren,

Krähen (STRICKLAND), Paradiesvögeln (SWAINSON, CUVIER), Bienenfressern, Eisvögeln, Racken und Momots (NITZSCH, FORBES, GADOW, SCLATER), *Bucerotiden* (BLYTH, LILLJEBORG, EYTON, J. MÜLLER und andere) drang allmählich die Einsicht durch, dass die Wiedehopfe zusammen mit den ihnen ganz nahestehenden *Irrisoren*, am nächsten auch biologisch den Nashornvögeln (FÜRBRINGER, SHARPE) stehen, bei nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den *Coraciden*, *Meropiden* und *Alcediniden*. Die lange *Spina communis* und stark verkürzte dreieckige Zunge isolieren sie von allen anderen Familien (GADOW). Die Wiedehopfe kann man eher als eine abweichende Ausbildung aus dem *Picarien*-Typus denn als eine halbvollendete passerine Form kennzeichnen. E. F. v. HOMEYER stellte den Wiedehopf an die Spitze des Systems (Vög. Pommerns 1837. l.).

Upupa-artige Vögel müssen in früheren Zeiten zahlreich gewesen sein, denn MILNE-EDWARDS hat in tertiären Ablagerungen Frankreichs im oberen Eocaen bei Paris Reste verschiedener Formen gefunden, von denen einige auf *Upupa* zurückgeführt werden, während andere wie *Limnatornis paludicola* aus dem Miocaen und *Laurillardia longirostris* als nicht entfernte Verwandte angesehen werden. (STEJNEGER). —]

Der Wiedehopf, Upupa epops L.

Tafel 41. { Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.
Tafel 47. Fig. 33—36. Eier.

Der Wiedehopf, gemeine, gebänderte, bunte Wiedehopf, Widehoppe, Wiedehöppe, Widehopfe, Wiedhoff, Wiesenhopp, Kuckuckskuster, Kuckuckslakai, Kuckucksknecht, Baumschnepfe, Heervogel, Gänsehirt, Stinkvogel, Kotvogel, Dreckkrämer, Dreck- und Stinkhahn; im hiesigen Lande: die Wedehuppe oder Wiedehoppe. [— Witu-hopfa (althochdeutsch), Boutbout, Bubbelhahn, Coq bois, Dreckvogel, deutscher Haubenpapagei oder Kakadu, Fuhlhup, Fulhup, Herdenvogel, Hirschenkuckuck, Hupac, Hupak, Hupatz, Huphup, Hupke. Hupmatz. Huppe. Hupper. Huppk. Hupup. Kathaan, Kothahn, Kotkrämer, Kuckuck sin Köster, Kuckucksbote, Küsterknecht, Kuckuckskoster, Kuckucksross, Kuhhirt, Leaph, Luppe, Mistfink, Misthahn, Mistvogel, Pugvogel, Puphopp, Puppergesell, Puppes, Pupphahn, Pupu, Saulacka, Saulocker, Schmähknecht, Schmutzhahn, Schuithüppek, Stingerwitz, Stinker, Stolhüppi, Udeb, Vogel Wud-Wud, Wedehappe, Wedehoppen, Wedehupp, Weidenhüpfer, Widehopf, Widehup, Widehuppfe, Widhoppf, Widekoppf, Wiedehuppe, Wiedhopp, Wieshopf, Wieup, Withupf, Witthupf, Wupup, Wute, Wutte, Wydhopff.

Fremde Trivialnamen: Altaisch: *Pöldigén.* Ägyptisch: *Cucufa, Cucupha.*[1]) Arabisch: *Alhudhud; Alhedud, Alhudud, Hadhud,*

[1]) Der gelehrte Professor EUGÈNE REVILLONT giebt im Intermédiaire des Chercheurs et Curieux (XLII, 826 vom 15. November 1900) eine eingehende Beantwortung auf die Frage nach dem Worte (XLII, 533, 755, 775). Darnach ist Cucuphat koptischen Ursprungs und bedeutet Wiedehopf. Es giebt auch einen Heiligen dieses Namens, der in Ägypten verehrt wurde. *P. L.*

Hed-Hed, Hidhid, Tébib, Thibeeb, Thibeeh, Abukihi (Bogosländer), *Endermamiti* (Amaricosprache), *Little Doctor* (am Zambesi). Armenisch: *Opop.* Avarisch: *Huthut.* Bengalisch (Hindi): *Hud-Hud.* Bosnisch: *Kraljev kokot; Božji* oder *Kraljevski Pijevač, Pupavač, Rajski Pjevač.* Bretonisch: *Cog-enan; Houp-erig.* Bulgarisch: *Pupuniak; Papunjak, Pupowetz, Pupu, Zigansko petle, Na iudata Konja.* Chinesisch: *Pu Kulneao, Coffin-Bird.* Croatisch (vergleiche Serbisch): *Pupuvač, Božijak.* Czechisch: *Dudek, Dedek, Dud.* Dänisch: *Haerfugl; Haerpop, Hoerpoppe, Horsegjög, Skidtefugl, Skovvubbe, Toppede, Vubber, Wiedehoff.* Englisch: *Hoopoe; Cock Hoope, Dung-Bird, Dupe, Hen, Heopo, Hoop, Hoope, Hoope Hen, Hoope-bird, Hooper, Hoopoo, Hoopoop, Houupe, Howpe, Puet, Stink-bird, Whoop.* Estnisch: *Sittane, rüstas; Pühkla öhk.* Finnisch: *Harjalintu.* Französisch: *Huppe; Aouset de Saint-Martin, Apuput, Bécasse d'arbre, Becasse perchante, Boubou, Bou-bou, Bouboutt, Boudboud, Boulotte, Bourbout, Bout-Bout, Boutt-Bouboutt, Boutt-Boutt, Capulado, Coq-bois, Coq de bruyère, Coq de mars, Coq d'été, Coq des bois, Coq des champs, Coq du paradies, Coq merdant, Coq puant, Coq sauvage, Coq sauvaige, Coukemal, Dame, Djâs boubou, Dupe, Duppe, Etpie, Eupe, Gall fabé, Hoppe, Houpp-Houpp, Houppe, Houpette, Hueron, Hupe, Hupotte, Jean boubou, Lipêga, Lipêgo, Lupe, Lupêgo, Lupoge, Oupotte, Puput, Pépu, Pépue, Petite poule, Petugo, Pipu, Popue, Poul de Laouzerto, Poul de la Lamberto, Poulet de bois, Poulet de Saint-Martin, Poulet sauvage, Poupette, Poupote, Poupou, Poupoudo, Pupa, Pupe, Pupu, Pupuda, Puput, le et la Puputt, Puputte, Putega, Put-Put, Puttepute, Robin, Serviteur du Roi, Upa, Upega.* Galizisch: *Dudek czubaty.* Georgisch: *Opopi.* Griechisch: *Épops; Agriokókorak, Agriokókorax, Agriokórakos, Agriokókoros, Alektryína ágrion, Apaphos, Gélasos, Époxis, Épopos, Koukoúphas, Koúkouphos,*[1]) *Mérops, Orneon épopa, Poúpos, Tzalopeteinós, Tsalapeteinós, Hupp-Puput, Fitomo* (Creta), *Garesol, Hakocoz, Phylincopteros.* Hebräisch: *Anapha, Ataleph, Chasida, Dukiphat, Hakocoz, Hasida, Racha.* Holländisch: *Hop; Drek-haan, Gewone Hoppe, Hoppe, Schijthop, Stink-haan, Stront-haan, Vlaszaaier.* Japanisch: *Yat sugashira.* Indisch: *Höpöpö, Dubchirka* (Maunbhum), *Hüpüp*

[1]) Siehe die Note auf vorhergehender Seite. *P. L.*

(Yarkand), *Sukdudu* (Chamba bei Kaschmir), *Toung pee-tsok.* Italienisch: *Bubbola; Abubela, Babalucco, Beoba, Boba, Bobò, Böba, Boeba, Bót-Bót, Boubòu, Božjipivac, Brubola, Bùba, Bubba, Bubela, Bubla, Bùbù, Bubula, Büba, Bübola, Bumbola, Capússa, Cappulari, Coppulata, Cristella, Dakkuka tal pinnace* (*pennac* Malta), *Galèto*(oder *Gal* oder *Galleto* oder *Galletto*) *da montagna, Galèto de muntagna, Galèto de mar, Galèto d' mars* oder *maz* oder *marz, Galèto de màrzho, Galèto de marzo, Galèto marzharòlo, Galèto marzoeul, Galèto marzolino, Galèto marzolo, Galèto mazaròlo, Galèto di maggio, Galèto majaròlo, Galèto mejarolo, Galèto col zlufa, Galèto col zufo, Galèto del paradiso, Galèto de monte, Galèto di bosco, Galèto megiaròlo, Galet d' ra pupù, Gallo di selva, Galluccio, Gialùtt de biele creste, Kokkotič* (Dalmatien), *Lipèga, Lùpia, Lupiete, Lupietta, Lupipa, Lupolo, Luppa, Luppeca, Lùppia, Luppietta, Osèl de mal Auguri, Pabusa, Paonzin, Pappita, Papuscia, Paucca, Pipituna, Pipitune, Pipituni, Pochèta, Popa, Popla, Popò, Poppa, Poupa, Poupou, Poupoula, Poupousada, Pubusa, Pubùza, Püpola, Püpolo, Pupa, Pupla, Pupopita, Pupou, Puppitu, Pùppla, Puppola, Puppula, Pupù, Pupula, Pupusa, Pupuza, Pura, Puta, Putega, Putta, Rubbola, Saluta, Sbraggiola, Titibussu, Uciel de biele creste, Upa, Upega, Upia, Uppeca, Uppola, Upuba, Upupa, Upupola.* Krainisch (vergleiche Slowenisch): *Smerda kaura*; *Smerduch, Navadni udeb.* Lateinisch: *Upupa; avis multorum nominum.* Lettisch: *Badda dsegguse; Bada dseguse, Pask nära, Puppukis.* Litauisch: *Dudutis, Kukuttis.* Luxemburgisch: *But But, Wuppert.* Madagassisch: *Bérauw, Tàkadàra.* Montenegrinisch: *Diolij-Kokot, Balin Kokot, Božiak, Kokotič.* Norwegisch: *Herfugl; Haerfugl, Aerfugl.* Persisch: *Hud-hud, Murg-i-Suleiman.* Polnisch: *Dudek wlaściwy.* Portugiesisch: *Poupa; Bombueto, Muipui* (portugiesische Besitzungen im westlichen Afrika), *Atobo, Popa, Pupu, Tabobo* (Kanaren), *Abobillo, Abobito, Poupâo* (Madeira). Rumänisch: *Pupege.* Russisch: *Udod* (Pavda); *Koukouschka, Lesnoi Petuschek, Odud, Oudod, Petuschok, Polevsky-petuschok, Potatouika, Udot.* Schwedisch: *Härfågel, Härfogel; Horsagök, Oäringsfogel, Ofresfågel, Oppopp, Pofågel, Popp, Poppfågel.* Serbisch: *Pupawač Božijak; Božiji Kokotitsch, Božiji peterschitsch, Božiji Pijevač, Deb, Delek, Futatsch, Futavač, Grebetsched, Kon, Kowatsch, Kraliew Kokot, Kukawitschiji, Ptitschar, Rajski*

Pijevač. Siamesisch: *Nook mon quau.* Slavisch (Altslav.): *W dod.* Slowenisch: *Udeb; Bud, Butej, Hubkač, Mutec, Odap, Smrdat, Smrdela, Smrdojerica, Smrdokavra, Udob, Udod.* Spanisch: *Abubilla; Arquiollarra, Bubilla, But-But, Gall fabé, Gallito de marzo, Paput, Popa, Porputa, Puput, Putput, Rubela.* Suahelisch: *Kijogo; Kijogo schamba* (Kisuaheli). Talysch: *Schinapapu, Puppi.* Tatarisch: *Oedöhöt, Güd-güd.* Tigrisch (Nordost-Afrika): *Endearmâmito.* Türkisch: *Ibik, Tschidou, Chaousch Kusch.* Ungarisch: *Búbos-Banka; Babuka, Babucska, Babuta, Babutka, Bubutka, Bubucska, Búbot-Banka, Budóga, Büdös-Banka, Bugybóka, Dudu, Dutka, Ganajmadár, Lepcses, Sáros banka, Wubwub.* Vlamisch: *Hop; Hupetup.* Wendisch: *Hupak; Huppak, „Hup, hup, hup! Dub mi Kup!“* (H. H. H. Eine Eiche mir kaufe!)

Upupa epops. Linn. Syst. Nat. Ed. X. I. p. 117 (1758). —] — *Upupa Epops.* Gmel. Linn. syst. I. 1. p. 466. n. 1. — Lath. ind. p. 277. — Retz. Faun. suec. p. 107. n. 60. — Nilsson Orn. suec. I. p. 96. n. 45. — *La Huppe.* Buff. Ois. VI. p. 439. t. 21. — Edit. de Deuxp. XIII. p. 98 t. 2. f. 1. — Id. Planch. enl. 52. — Gérard. Tab. élém. I. p 373. pl. 17 (1806). — Le Vaill. Ois. de Parad. et Promér. III. pl. 22. — Temminck, Man. Nouv. édit. I. p. 415. — *Common Hoopoe.* Lath. syn. I. 2. p. 688. n. 1. — Übers. v. Bechstein. I. 2. S. 561. n. 1. — Edw. Glean. t. 345. — Bewick, Brit. Birds I. p. 167. — *Upupa rubbola.* Stor. deg. ucc. II. t. 205. — *De Hoppe.* Sepp. Nederl. Vog. II. t. p. 129. — Bechstein, Naturg. Deutschl. II. S. 1071 (1805). — Dessen orn. Taschenb. I. S. 76 (1802). — Wolf u. Meyer, Taschenb. I. S. 114 (Taf. Kopf) (1810). — Deren Naturg. a. Vög. Deutschl. Heft 17. — Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 47. n. 47 (1815). — Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 56 (1815). — Koch, Baier. Zool. I. S. 83. n. 13. — Brehm, Lehrb. I. S. 159. — Frisch, Vög. Taf. 43. — Naumanns Vög. alte Ausg. I. S. 186. Taf. 38. Fig. 85. M. — [— *Upupa epops.* Naumann, Vög. Deutschl. II. Ed. V. p. 433—457. Taf. 142 (1826). — *Upupa epops.* Brehm, Handb. p. 214 (1831). — *Upupa epops.* Lesson, Traité orn. Atl. pl. 73. Fig. 2. p. 322—323 (1831). — *Upupa epops.* Gloger, Schles. Wirbelt. Fauna. Landvögel p. 40 (1833). — *Upupa epops.* Keys. u. Blas., Wirbelt. Eur. I. p. 93 (1840). — *Upupa epops.* Schlegel, Rev. crit. p. LII (1844). — *Upupa epops.* Fritsch, Vög. Eur. p. 85 (1853—70). — *Upupa epops.* Nilsson, Skand. Faun. p. 178 (1858); II. 1. p. 387 (1824). — *Upupa epops.* Wright, Finl. Fogl. p. 284 (1859). — *Upupa epops.* Lindermayer, Vög. Griechenl. p. 46 (1860). — *Upupa epops.* Holmgren, Skand. Fogl. p. 363 (1866—71). — *Upupa epops.* Degl. et Gerb., Orn. Eur. p. 609 (1849); II. Ed. I p. 193 (1867). — *Upupa epops.* Heuglin, Vög. N.-O.-Afr. p. 212 (1869). — *Upupa*

epops. Droste, Vogelw. Borkum p. 85 (1869). — *Upupa epops.* Dresser, Birds Eur. V. p. 177. pl. 298 (1871—80). — *Upupa epops* Sundevall, Meth. nat Av. disp. tent. p. 55 (1872). — *Upupa epops.* Fallon, Ois. Belg. p. 118 (1875). — *Upupa epops.* Yarrell, Brit. Birds 4. Ed. II. p. 419 (1876—82). — *Upupa epops.* Giebel, Thes. orn. III. p. 738 (1877). — *Upupa epops.* Radde, Orn. caucas. p. 37, 298 (1884). — *Upupa epops.* Seebohm, Hist. Brit. Birds II. p. 334 (1884). — *Upupa epops.* Homeyer, Vög. Deutschl. p. 6 (1885). — *Upupa epops.* Reyes y Prosper, Av. España p. 35 (1886). — *Upupa epops.* Giglioli, Avif. ital. p. 218 (1886); p. 357 (1889). — *Upupa epops.* Arévalo y Baca, Av. España p. 113 (1888). — *Upupa epops.* Olphe-Galliard, Orn. Eur. occ. fasc. XXIII. p. 14 (1888). — *Upupa epops.* Reichenow, Syst. Übers. Vög. Deutschl. p. 26 (1889). — *Upupa epops.* Backhouse, Handb. Eur. Birds p. 136 (1890). — *Upupa epops.* Gätke, Vogelw. Helgol. p. 452 (1890). — Brehm, Leben der Vög. 2. Aufl. p. 465 (1867); Tierleben III. Aufl. Vög. II. p. 29 (1891). — *Upupa epops.* Frivaldszky, Av. Hung. p. 104 (1891). — *Upupa epops.* Brusina, Croato-Serb. Vög. (Spomenik) p. 79 (1892). — *Upupa somalensis.* Salvin, Cat. Brit. Mus. XVI. p. 4. pl. I. (1892). — (Hier viele Litteratur.[1]) — *Upupa epops.* Löwis, Balti putni p. 41 (1893). — *Upupa epops.* Collett, Norg. Fugl. p. 124 (1893—94). — *Upupa epops.* Newton, Dict. of Birds p. 430 (1893). — *Upupa epops.* Reiser, Orn. balc. II. 95 (1894); IV. p. 87 (1896). — *Upupa epops.* Chernel, Magyarország madarai II. p. 498 (1899). — *Upupa epops.* Fatio, Ois. Suisse I. p. 265 (1899).

Abbildungen der Eier: Brehm u. Thienemann, Syst. Darst. Fortpfl. Vög. Eur. Tab. XI. Fig. 11. p. 71 (1829). — Thienemann, Fortpflanzungsgesch. d. Vög. Taf. XV. Fig. 10. a, b, c (nec 12) p. 109 (1845—54). — Bädeker, Eier eur. Vög. Taf. 50. (18.) Nr. 3. a, b (1863). — Seebohm, Hist. Brit. Birds II pl. 15 (1884); Col. Fig. Eggs Brit. Birds pl. 48. p. 167. Fig. 1—4 (1896). —]

Kennzeichen der Art.

Die grossen Schwungfedern sind schwarz, mit einer weissen Binde unfern der Spitze; der schwarze Schwanz hat in seiner Mitte ein halbmondförmiges weisses Querband.

Beschreibung.

Ein sehr ausgezeichneter Vogel, daher mit keinem anderen europäischen zu verwechseln. Von der ihm sehr ähnlichen afrikanischen Art unterscheidet er sich auffallend durch seine

[1]) Aus Raumersparnis wurde auf Wunsch der Redaktion die gesamte verarbeitete Litteratur nicht speziell aufgeführt. *P. L.*

ansehnlichere Grösse, da diese gegen 7 cm weniger misst, auch höhere Fusswurzeln hat, bei welcher auch die weisse Binde näher an der Schwanzwurzel steht, und deren vordere grosse Schwingen ganz schwarz sind. — Er hat eine schlanke Gestalt, wozu der etwas lange Hals und Schwanz viel beiträgt; seine Flügel sind gross; ein schöner, fächerförmiger, bunter Federbusch ziert seinen Scheitel, den Mantel auf schwarzem Grunde scharfbegrenzte weisse und rostgelbe Bänder, Kopf, Hals und Brust eine angenehme rötliche Farbe, und man kann ihn demnach in die Reihe unserer schönsten Vögel stellen, wenngleich sein Gefieder keine Prachtfarben trägt.

Obwohl sein von Federn entblösster Körper kaum Drosselgrösse hat, [— (sein Gewicht beträgt 85 bis 100 Gramm) —] so macht doch sein grosses Gefieder, besonders die breiten Flügel, der etwas längere Hals und dergleichen mehr, dass er noch grösser aussieht als eine Wachholderdrossel. Seine Länge ist 24,75 bis gegen 26 cm; die Flügelbreite 44 bis 47 cm; die Länge des Flügels 14,75 cm; die des Schwanzes 9,5 cm, und die ruhenden Flügel decken diesen zur Hälfte. Die erste Schwungfeder ist klein, schmal, nur halb so lang als die zweite, welche gross, aber doch viel kürzer als die dritte, diese auch noch etwas kürzer als die vierte, diese aber mit der fünften gleich lang ist, welche beiden die längsten sind, dann ist die sechste wieder nur wenig kürzer, die siebente aber etwas mehr, dies giebt eine sehr abgerundete Flügelspitze, und bis hierher sind die Federn spitz zugerundet; dann folgen sie viel breiter, mit schwach abgerundetem, fast geradem Ende, zuletzt noch breiter, auch etwas länger als die mittleren, und mit zugerundetem Ende. Die zehn Schwanzfedern sind fast gleich breit, mit fast geradem Ende, von einerlei Länge, sodass das Schwanzende wie mit der Schere verschnitten aussieht.

Der Schnabel ist sehr schlank und gestreckt, allmählich schwächer und so in die Spitze auslaufend, sanft gebogen, an der Wurzel etwas breit, dann aber schnell abnehmend und bis nach vorn merklich zusammengedrückt, daher viel höher

als breit, und von dort bis zur etwas stumpfen Spitze fast von gleicher Breite; beide Rückenkanten sind erhaben, fast scharf, sodass jeder Teil des Schnabels, weil er von der Spitze bis da, wo die sehr kleine kurze Zunge liegt, nicht, wie bei den meisten Vögeln, ausgehöhlt, sondern voll ist, eine vollkommen dreieckige Gestalt hat. Seine Länge ist selten unter 4,75 cm, öfters gar bis 5,3 cm, bei jungen Vögeln immer unter 4,75 cm, wohl auch nur 4 cm; seine Höhe an der Wurzel 9 mm, die Breite 8 mm. An der Wurzel, besonders unterhalb, ist er schmutzig fleischfarben, in der Mitte rötlichgrau, und dies geht nach und nach in die schwarze Endhälfte und Spitze über. Das Nasenloch liegt so dicht an der Stirn, dass sich die Federchen derselben zum Teil über dasselbe herabbiegen, ohne es eigentlich zu bedecken; es ist klein, kurzoval und durchsichtig. Der Stern im Auge ist dunkelbraun.

Die Füsse sind nicht gross, aber stark und stämmig; das Fussbeugegelenk nur vorn kurz befiedert, hinten kahl; die Läufe niedrig, stark, rauh getäfelt; die Rücken der nicht langen, starken, fast etwas plumpen Zehen grob geschildert; die Sohlen runzlig; die Krallen an den Vorderzehen nicht gross, wenig krumm, sonst von eigener Gestalt, nämlich oben schmal, unten hohl, und ihre beiden Schneiden so ausgebreitet, dass sie, besonders die mittelste, von unten beinahe schaufelförmig oder vielmehr fast wie ein kleiner Löffel aussehen und dazu sehr scharfe Ränder haben; die der Hinterzehe ist dagegen gross, spornartig, fast gerade, durchaus schmal, auf der unteren Seite mit einer tiefen Rinne, aber die beiden davon gebildeten Schneiden nur klein und nicht ausgebreitet; die Spitzen aller abgerundet, aber scharf. Die Fusswurzel ist 22 mm hoch; die Mittelzehe mit der 6 mm langen Kralle 24 mm, die Hinterzehe mit der 9 mm langen Kralle 18 bis 20 mm lang. Die Farbe der Füsse ist ein schmutziges Bleiblau oder Bleigrau, das nur an den Spitzen der Krallen in Grauschwarz übergeht, bei jungen Vögeln alles mehr Grau als Blau, und an den getrockneten Füssen der Ausgestopften verändert sich (besonders bei jenen) die Bleifarbe in ein düsteres Braun, daher die un-

richtige Angabe der Farbe dieser Teile in naturhistorischen Werken, wo sie manchmal gar Rotbraun genannt wird, was sie jedoch niemals ist.

Mitten auf dem Scheitel entlang stehen zwei Reihen grosser, langer, am Ende schmal zugerundeter Federn, welche von der Stirn an allmählich immer länger werden, in der Mitte die grösste Länge (bei alten Männchen über 4,75 cm) erreichen, nach dem Genick zu wieder an Länge abnehmen und endlich am Anfange des Nackens in einem weniger vollkommenen Zustande aufhören. Sie liegen gewöhnlich als eine grosse spitzige Haube nach hinten zu übereinander, bilden aber einen gar prächtigen Federbusch, wenn sie der Vogel, was oft geschieht, aufrichtet und wie einen Fächer auffaltet. Er bewirkt dies, wie oben erwähnt, durch ein Paar darunter liegende starke Hautmuskeln. Diese Federn wenden sich übrigens beim Entfalten des Busches so, dass sie mit den Kehrseiten aneinander kommen, und die des Vorderscheitels biegen sich dabei soweit vor, dass die vordersten eine starke Neigung gegen den Schnabel bekommen, wodurch der schöne Fächer oben vollkommen kreisförmig wird; sieht man aber ihn gerade von vorn, so sieht er nur wie eine ganz schmale Spitze aus.

Die Federn dieses stattlichen Kopfputzes haben eine schöne, aber etwas bleiche Rostfarbe, die an den Rändern ins Rostgelbe übergeht, dann bis auf die letzten am Genick einen kohlschwarzen rundlichen Fleck auf der Spitze, und vor diesen schwarzen Federspitzen zeigt sich, besonders in der zweiten Hälfte des Busches, auch noch ein helles Weiss, das vom Schwarzen scharf begrenzt ist, in die Rostfarbe aber sanft verläuft. Das Gesicht ist sehr bleich rostfarbig, an der Kehle, welche etwas lange, breite, spitzige, zerschlissene Federn hat, am blassesten, und diese Kehlfedern sträuben sich auch etwas, wenn der Kopfputz entfaltet wird. Der Nacken und Hinterhals haben ebenfalls jene blasse Rostfarbe, welche aber an den Kopf- und Halsseiten noch bleicher oder mehr weissrötlich wird, in einem immer matter werdenden Ton an der Gurgel und bis auf die Brust herabgeht und endlich im sanftesten

Übergange in dem Weiss des Bauches sich verliert. An den Wangen und Schläfen ist oft ein sehr schwacher gräulicher Anflug bemerklich; an der Halswurzel wird die sanfte Rostfarbe allmählich grauer, bis sie auf dem Oberrücken in Rostgrau übergeht; hieran schliesst sich der schwarze Unterrücken mit einem breiten deutlichen und einem schmalen undeutlichen weisslichrostgelben Querbande; dann folgt der schneeweisse Bürzel und endlich die kohlschwarzen Oberschwanzdeckfedern. An den Seiten der Unterbrust, vorzüglich über den Schenkeln, die rostgelblichweiss befiedert sind, stehen mattschwarze verwischte Schaftstriche, die bald grösser, bald kleiner vorkommen, bald deutlicher, bald schwächer gezeichnet sind, doch nie ganz fehlen; die unteren Schwanzdeckfedern sind weiss. — Der Flügel ist bunt und hat auf schwarzem Grunde weisse und weissrostgelbe Querbinden, von welchen die obersten weisslichrostgelben mit den beiden sie begrenzenden schwarzen, auch über die Schultern und den Mittelrücken hinweglaufen oder mit der daselbst befindlichen sich vereinigen; eigentlich hat der Flügel aber folgende Zeichnung: die kleinen Flügeldeckfedern bleichrostfarben, bräunlich überlaufen, die grössten derselben in Form eines Bandes, schwarz, die mittlere Reihe Deckfedern weisslichrostgelb, durch welche ein reinweisses Querband, das an der Wurzel der grossen Deckfedern befindlich, hindurch schimmert und dies helle Band bilden hilft; dann folgt ein schwarzes, dann wieder ein weisslichrostgelbes, nun wieder ein schwarzes, weil die grossen Deckfedern schwarz sind und noch ein vor der Spitze durchlaufendes, vorn weisses, hinten weisslichrostgelbes Band haben; die zwei letzten Schwungfedern nur braunschwarz, mit breiter, scharf begrenzter, weisslichrostgelber Einfassung nach aussen und einem solchen Schaftstrich auf der Innenfahne, die nächstfolgenden tiefer schwarz, mit breitem, weissrostgelbem Endsaum, drei dergleichen eckigen Querbinden und weisser Wurzel; die nächsten, wie alle nun folgenden übrigen Schwingen und die Fittichdeckfedern kohlschwarz, jene noch mit drei reinweissen, schmäler werdenden Binden und weisser Wurzel, von welchen die untersten auf

den vordersten der zweiten Ordnung endlich verschwinden, sodass denen erster Ordnung nur eine einzige grosse schneeweisse Querbinde unfern der Spitze verbleibt, welche sich auch auf die allererste kleine Schwinge erstreckt. — Der Schwanz ist kohlschwarz, mit einer halbmondförmigen (die Hörner nach dem Schwanzende gerichteten) breiten schneeweissen Binde, und die äusserste Feder hat noch einen weissen Strich auf dem Rande der Aussenfahne, dicht vor jener. Auf der unteren Seite sind die Schwanz- und Schwungfedern ebenso wie an der oberen; die unteren Flügeldeckfedern sanft roströtlich, am Rande in Weiss übergehend. [— Alle Abstufungen zu einer zweiten, mehr nach oben stehenden weissen Schwanzbinde kommen vor. (Gloger.) C. L. Brehm basierte darauf seine *U. bifasciata.* —]

Männchen und Weibchen sind nicht sehr auffallend verschieden; letzteres ist bloss etwas kleiner, der Federbusch niedriger, die roströtliche Hauptfarbe nicht so lebhaft, vielmehr an den Seiten des Kopfes und auf dem Hinterhalse mehr mit Grau überlaufen, alles aber in so geringem Grade, dass es ohne beide beisammen zu haben nur der Geübtere sicher unterscheiden kann. Bei jüngeren Weibchen sind indessen jene Abweichungen etwas auffallender. [— Geschlecht und Alter sind sicher nur durch Sektion festzustellen. —]

Im Sommer sind die Farben etwas abgebleicht und das Gefieder abgenutzt an einigen Teilen, z. B. an den Flügelspitzen, welche bei manchen ganz fahl geworden und zerstossen sind, ist die kleine Veränderung am merklichsten, vorzüglich bei Weibchen, welche gebrütet haben.

Schon im Neste bekommen die Jungen den Federbusch, da sind aber ihre Schnäbel noch sehr kurz, fast ganz gerade, die Mundwinkel etwas dick und weissgelb; sind sie aber ausgeflogen, so ähneln sie den Alten noch mehr, obgleich der Schnabel seine gehörige Länge noch nicht hat. Sie haben erdgraue Füsse mit weissen Sohlen, einen erdgrauen, an der Spitze grauschwarzen, an der Wurzel unten fleischgrauen Schnabel, einen dunkelbraunen Augenstern; Augenkreise und

Unterhals sind stark mit Grau überlaufen; die Unterbrust und Seiten des Unterkörpers haben grosse schwarze Längsflecke; die Oberrücken- und die kleinen Flügeldeckfedern sind düster rötlichgrau; Haube, Flügel und Schwanz wie an den Alten, nur nicht so schön, erstere besonders niedriger und oft ohne weiss. Völlig erwachsen sehen sie ihren Eltern, wenigstens dem alten Weibchen, sehr ähnlich; das jugendliche Ansehen ihres Gefieders unterscheidet sie jedoch leicht.

Man hat auch eine weisse Spielart gefunden, sie mag aber sehr selten vorkommen.

[— Folgende albinotische Exemplare sind bekannt:

1. ein von Fürst Batthyany stammendes, gräulichweisses, hier und da schwach rötlich überflogenes Exemplar vom Jahre 1811. (Pelzeln, Verh. z. b. Ges. XV. 1865, S. 915);

2. ein nicht erhaltenes, bei Santa Cruz, Kanaren, erlegtes Exemplar (Bolle, Journ. f. Ornith. 1857, S. 320);

3. ein Exemplar mit roten Augen, bei Gimbte im Münsterlande im Sommer 1865 erlegt, Kollektion Bolsmann. (Altum, Zool. Gart. VI. 1865, S. 115, Journ. f. Ornith. 1867, S. 89);

4. ein schmutzigweisses Exemplar im Hamburger Museum (Willemoes-Suhm, Zool. Gart. VI. 1865, S. 409. — Leverkühn, Journ. f. Ornith. XXXV. 1887, S. 81);

5. ein weisses Exemplar, Kollektion Reiters, Innsbruck. (Lazarini, I. Österr. Ornith. Beob.-Jahresber. 1882, S. 77);

6. ein prachtvolles Exemplar, dessen Schwarz lichter, dessen Rostrot und Rostgrau schneeweiss oder schmutziggrau; grau am Rücken, Brust und Bauch, sonst alles weiss, am schönsten der Schopf; am 22. August 1875 von Jelačič bei Agram erlegt; im Museum zu Agram (Brusina, Schwalbe 1883, S. 93, Ornith. Monatschr. 1884, S. 129).

7. ein ganz weisses, sehr abgemagertes Exemplar, das nur Glimmerschieferblättchen im Magen hatte (Bl. Hanf, Mitt. naturw. Ver. Steiermark 1882, S. 94).

8. Bechstein (Ornith. Taschenb. und Gem. Naturg. Vög. Deutschl., 2. Ausg., I, 1805, S. 1073) kennt ein Stück nach Paula Schrank, Fauna boica; ferner erwähnen ganz weisse

Exemplare GLOGER (Landvögel) und MEYER & WOLF (Taschenbuch). —]

Wahrscheinlich ist die Mauser bei diesen Vögeln zwiefach, [— im März und September, ohne Farbenänderung, —] weil man bei ihrem Wegzuge, anfangs Herbst, schon viele sieht, bei denen ein Federwechsel beginnt, und weil sie dessenungeachtet im Frühjahr in einem noch so neuen Kleide wiederkommen, dass man es ihm ansieht, dass es nicht lange zuvor vollendet war, teils an der Frische seiner Farben, teils an dem ganz vollkommenen Zustande der Federn selbst. Sie vollenden beide Mausern in ihrer Abwesenheit, und da wohl die eine wie die andere auf der Wanderung vor sich geht, so reisen sie dabei gemächlich fort, was man beim Herbstzuge deutlich sieht, aber auch im Frühjahr daraus schliessen kann, dass die einzelnen zu sehr verschiedenen Zeiten bei uns ankommen.

Bei Bearbeitung dieses Artikels lagen 13 Exemplare des Budapester Museums, 6 des fürstlichen naturhistorischen Museums zu Sophia aus Bulgarien und 2 aus meiner Sammlung vor.[1])

Aufenthalt.

Unser Wiedehopf ist ziemlich weit, über den grössten Teil von Europa, einen Teil von Asien und das nördliche Afrika verbreitet. [— In Asien ist er festgestellt für Kleinasien (DANFORD, LEVERKÜHN), Palästina (KAISER, Kronprinz RUDOLF, SCHRADER, TRISTRAM), Sinai (WYATT), Cypern (FLOERICKE, LILFORD), Rhodos (SPERLING), Armenien (STRICKLAND, DRESSER), Persien (DE FILIPPI, BLANFORD, CUMMING, SHARPE), Afghanistan (ST. JOHN, RAMSAY, SWINHOE), Mekran Küste, Gwader (HUME), Pamir (SEVERTZOW), Kandahar, die Ebenen Indiens von Lahore nach Yarkand (HENDERSON, STOLICZKA), Simla (BEAVAN), Kaschmir (DAVIDSON), Gilgit (BIDDULPH), Kashgar (SCULLY, MENZBIER), Himalaya (BROOKS), Sind, Cutsch, Mt. Aboo, Kathiawar, Gujarat (BUTLER),

[1]) Die klassischste Beschreibung giebt OVID (Metam VI, S. 424—426): *volucrem, cui sunt pro vertice cristae, Protinus immodicum surgit pro cuspide rostrum Nomen epops volucri, facies armata videtur. P. L.*

Bombay, Neelgherries, Central-Indien (Ball, Barnes), Sambhur See (Adam), Ceylon, Oudh, Kumaon (Irby), Lucknow (Reid), Kalkutta (Munn), Bengalen (Sányál), Nord-Cachar (Baker), Burmah (Oates), Manipur (Hume), Siam (Schomburgk), den nördlichen Teil der malayischen Halbinsel; von den N.-W.-Provinzen Assams, Sylhet (Hume) bis Annam, östlich bis China (Gansu-Beresowski, Bianchi, Taku-Swinhoe, Peking-David, Nord-China, Chifu, Talien Bay-Swinhoe, Central-China-Seebohm), den unteren Yangtse-Styan, Fuchu, Swatow-Styan, de la Touche, Japan (Tokyo, Yezo), (Stejneger, Blakiston und Peryer, Seebohm, Maximovitch), Korea (Campell, Taczanowski), Borneo (Vorderman), Tibet (Przewalski, Pelzeln), Altai (Johansen), West-Thian-Schan (Severtzow); ferner Kaukasus (Radde, Seebohm, Walter), Transkaspien (Zarudnoi), Chiwa (Bogdanow), Turkestan, zwischen Syrdaria und Kigikum (Landsell), Mandschurei (Dörries), Mongolei, Amur (Nikolski) In Afrika kommt er vor auf den Azoren (Godman), Madeira (Hartwig, König), Salvage-Inseln (Baring, Ogilvje Grant), Kanaren (Bolle, Heuglin, Meade-Waldo, Reid, Godman), in dem östlichen Atlas (Salvin), Marokko (Whitaker, Drake, Höst), Milianah (Germain), Algier (Loche, Aplin, Gurney, Dixon, König, Taczanowski), Tripolis (Chamber), Tunis (Whitaker, König), Numidien (Poiret), Ägypten (Forskal, Kronprinz Rudolf, Taylor, Adams, Shelley), Nubien (Shelley, Adams), Küste des Roten Meeres (Heuglin), Sahara (Gurney), N.-O.-Abessinien, Somaliland (Hawker), Bogos-Länder (Finsch, Jesse), ganz N.-O.-Afrika (Heuglin), östliche äquatorische Provinz (Emin Pascha, Hartlaub), N.-O.-Senegambien, Gambia (Rendall), Deutsch-S.-W.-Afrika (Fleck), West-Afrika (Reichenow), Gaboon (Finsch), Kongo (Hartlaub), Arabien (Aden-Barnes, Yerbury; Muskat-Sharpe). —] In unserem Erdteil geht er auch ziemlich hoch nach Norden hinauf, man sagt sogar bis Lappland. [— Bei Polmak wurde im September 1849 ein Exemplar tot gefunden (Schrader, Sommerfelt), ferner bei Utsjok, auf der finnischen Seite vom

Tanelf (Meves, Collett), im ganzen vier Funde von der Kola-Halbinsel (Pleske); als nördlichstes Vorkommen wird zu betrachten sein das eines an Bord eines nach Hammerfest fahrenden Schiffes auf der Höhe von Süd-Spitzbergen (77. Grad) im August 1868 ermattet gefangenen und alsbald gestorbenen Exemplars (Heuglin), doch ist er schon im oberen Schweden sehr einzeln, und in Norwegen geht er lange nicht bis an den arktischen Kreis. Als Nordgrenze wird man den 62. Grad bezeichnen dürfen; in Schweden, namentlich in der Mitte und im Süden, ist er als einer der am spätesten ankommenden Zugvögel nicht selten (Tiselius, Westerlund, Kolthoff, Wallengren, Simpson), im Süden Norwegens ist sein Brüten nicht festgestellt (Collett), dagegen in Dänemark (Barfod, Benzon, Fischer, Christiansen, Winge). —] Im südlichen und mittleren Europa ist er überall häufiger als im nördlichen; dasselbe kann man auch von Russland [1]) sagen, in dessen südlichsten Teilen und der Tartarei er besonders sehr gemein sein soll. [— Von Kurland (Göbel), Livland (Middendorff jr., Russow), Esthland (B. Meyer), Polen (Taczanowski), Petersburg (Brandt, Büchner, Deditius), Moskau (Lorenz, Menzbier), Kasan (Eversmann, Russki), Tcarizin (Pallas), Radosmyl (Belke), Saratow (Bogdanow), Ekaterinoslaw (Walkh), Südrussland (Holtz), Westrussland (Kozlovski), Krim (Blakiston, Taylor), Astrachan (Jacobleff, Seebohm), Georgien (Middendorff), Perm, Jekaterinburg (Sabaniew), dem Ural (Harvie-Brown), Westsibirien (Finsch), Ostsibirien (Dybowski, Seebohm), bis zum 56. Grad, dem Kaspi-See (Zarudnoi) ist er nachgewiesen. —] Von Schweden an ist er in allen europäischen Ländern bis Portugal [— (Rey, Smith, Tait), Spanien (Arévalo y Baca, Brehm, Bury, Clarke, Gurney, Irby, Larinne, Lilford, Reyes y Prosper, Saunders, Watkins), Pyrenäen (Clarke, Saunders), Balearen (A. v. Homeyer) —] und Griechenland [— (Heldreich, Krüper-Hartlaub, Linder-

[1]) B. Radakoff stellt auf Tafel I seines „Handatlas der geogr. Ausbreitung der im europäischen Russland nistenden Vögel“ (Moskau 1876—1880 fol.) den Wiedehopf dar. *P. L.*

MAYER, v. d. MÜHLE, SPRATT), den Jonischen Inseln (LILFORD), —] auch auf den Britischen Inseln, überall bekannt.

[— In Grossbritannien und Irland gehört seit altersher der Wiedehopf zu den Seltenheiten; sein Vorkommen, fast stets identisch mit Getötetwerden, registrieren die naturwissenschaftlichen und jagdlichen Zeitschriften mit einer ähnlichen Genauigkeit wie das der auf dem Aussterbe-Etat stehenden Arten. Bruten in England wurden nur ausnahmsweise konstatiert; bei den folgenden Autoren bedeutet der * einen Hinweis auf Nisten: APLIN (Oxfordshire)*, ATKINSON, BARRETT-HAMILTON (Harrow), BOLAM (Berwickshire)*, BORRER (Sussex)*, BROWNE, M. (Leicestershire)*, CHARLETON (Onom. zoic. 1668, pl. S. 93, bildet einen im Winter 1667 unweit London erlegten Wiedehopf ab), CLARKE (Yorkshire), MILLER, CHRISTY, (Essex)*, CONNOP, CORDEAUX (Humber), DOBIE (Cheshire, Denbighshire, Flintshire), EYTON, GURNEY (Norfolk), HARTERT (Isle of Herm), HARTING (Middlesex)*, HARVIE-BROWN und BUCKLEY (Sutherland, Caithness, W. Cromarty, Orkney und Shetlandinseln, Moray Basin), HINXMANN (Ross-Shire) JARDINE*, KELSALL (Hampshire)*, KENNEDY (Berkshire, Buckinghamshire), MACPHERSON (Lakeland), MATHEW (Pembrokeshire), MORE (Isle of Wight), MUIRHEAD (Berwickshire), PHILLIPS (Breconshire), PRENTIS (Rainham), SALVIN*, SCLATER*, SEEBOHM*, SHARPE*, SHEPPARD und WHITEAR (Suffolk)*, SMITH (Guernesey, Wiltshire)*, STANLEY, STERLAND und WHITAKER (Nottinghamshire), STEVENSON (Norfolk), SWANN (London)*, TALBOT, TUNSTALL, D'URBAN und MATHEW (Devon)*, USSHER (Irland), WHARTON, WHITE (Selborne)*, WHITLOCK (Derbyshire), YARRELL*. In Belgien und Holland ist der Wiedehopf wie in den meisten Ländern Europas im Abnehmen begriffen: ALBARDA (Friesland), BLAAUW, BAMPS (Hasselt), v. BEMMELEN (Zeeland), DUBOIS, FALLON, MAITLAND MAQUET-DEGLAND, SERRES; dasselbe gilt von Frankreich: ACLOQUE, CLARKE (Rhône), DUBALEN (Basses-Pyrenées, Gironde), GRANGER (S. Ouest), HAMONVILLE, HOLLANDRE (Moselle), KERVILLE (Normandie), KRÖNER (Elsass), LAUZANNE

(Morlaix), MARCHAND (Eure-et-Loire), MARCHANT (Côte d'or), MILLET (Maine-et-Loire), MONTESSUS (Saone-et-Loire), MOUGEL und LOMONT (Vosges), NORGUET (Nord). Die Ornithologen der Schweiz nennen ihn einen ausnahmsweisen Brüter: FATIO und STUDER (Engadin), HOLD (Arosa), GOELDI, MÖSCH, SAUNDERS, STÖLKER (St. Gallen), VOIGT. In Italien gehört der Wiedehopf zu den sehr populären Erscheinungen; man beachte die zahlreichen Trivialnamen. Es wird ihm viel nachgestellt, und seine Zahl nimmt von Jahr zu Jahr ab: BONOMI (Trient), CALVI (Genua), FERRAGNI (Cremona), MINA PALUMBO (Madonien), MALHERBE und BENOIT (Sicilien), ODDI (Padua), PERINI (Verona), SCHIAVUZZI (Istrien), ROMITA (Puglie), SALVADORI und BROOKE (Sardinien), SCHEMBRI und TAYLOR (Malta). WHARTONA WHITEHEAD (Korsika). Dagegen ist er in den Balkanländern eine noch häufigere Erscheinung: RADAKOFF (Rumänien), ALLÉON, SINTENIS (Dobrudscha), BRUSINA und REISER (Montenegro), DOMBROWSKI (Serbien), REISER, ELWES, BUCKLEY, LEVERKÜHN (Bulgarien). —] Auch in Deutschland ist er allenthalben kein seltener Vogel, ja in manchen Strichen sogar ziemlich gemein, wie z. B. in Anhalt und den angrenzenden Ländern. [— In Österreich-Ungarn und Deutschland darf man heute[1]) wohl nirgends mehr den Wiedehopf als „ziemlich gemein" bezeichnen; die verschiedensten Autoren stimmen in der Klage über sein Abnehmen überein. Als Grund dafür wird als recht plausibel angegeben einmal die Abnahme der Bäume, die ihm Gelegenheit zum Nisten geben, alsdann das Zurückgehen der Viehweiden zu Gunsten der Stallfütterung, wodurch ihm seine beliebte Nahrung aus den Dejektionen der Weidetiere entzogen wird, und endlich die Verminderung der grossen Wildarten. Ausser den in der Litteratur-Übersicht genannten Autoren sei auf folgende Schriftsteller zur Verbreitung innerhalb Deutschlands hingewiesen: BALDAMUS, (Coburg,

[1]) 1712 schrieb FRANZIUS: Upupae in Germania non sunt rarae. *P. L.*

Halle), v. Berg (Elsass-Lothringen), Berge, (Zwickau), R. Blasius und Nehrkorn (Braunschweig), Bock (Preussen), Bönigk (Görlitz), Braun (Franken), Büchele (Memmingen), Dalla-Torre (Helgoland), Droste (Münsterland), Farwick (Niederrhein), Gätke, Cordeaux, Seebohm (Helgoland), Hartert (Ostpreussen), Helm, Meyer (Königreich Sachsen), A. und E. v. Homeyer, Hornschuh und Schilling (Pommern), Jäckel (Bayern), Jäger (Wetterau), Kaluza (Schlesien), v. König-Warthausen (Württemberg), Köpert (Sachsen-Altenburg), Kohlmann (Vegesack), Lampert (Ehingen), Landbeck (Württemberg), Lenz (Lübeck), Leu (Schwaben-Neuburg), Leydig (Rhön), Liebe (Ostthüringen), Lindner-Flöricke (Preussen), Link (Hassberge), Parrot (Bayern), Preusschen (Hessen), Rey (Halle), Römer (Nassau), Ruhsam (Annaberg), Schacht (Teutoburger Wald), Schalow (Brandenburg), Schneider (Elsass), Seemann (Osnabrück), Tobias (Lausitz), Wessner (Thüringen), Wiepken und Greve (Oldenburg), Wüstnei (Mecklenburg), Zander (Mecklenburg), Ziegler (Frankfurt a. M.), und für Österreich-Ungarn: Brittinger (Oberösterreich), Bruhin (Vorarlberg), Clarke (Slavonien), Danford (Transsylvanien), Finger, Fritsch (Böhmen), Grimm (Steiermark), Heinrich (Mähren), Hinterberger (Österreich ob der Enns), Huber (Kärnten), Jeitteles (Ungarn), Keller (Kärnten), Kenessey (Weissenburg), Madarasz, Chernel, Mojsisovics (Ungarn), Palliardi (Böhmen), Pelzeln, Pfeiffer (Kremsmünster), Schwab (Mistek), Seidensacher (Cilli), Talsky (Bezkyden), v. Tschusi-Schmidhoffen (Salzburg), Zavadzki (Galizien, Bukowina. —]

Er wohnt in gebirgigen wie in ebenen Gegenden, selbst die Marschländer nicht ausgenommen, gehört aber unter die an Individuen nicht zahlreichen Arten, daher wird er auch nirgends in grossen Gesellschaften beisammen gesehen, sondern nur einzeln oder paarweise und in Familienvereinen bloss beim Wegzuge, wo man ihn auch in Unteritalien zahlreicher als irgendwo antreffen soll. [— Nach manchen Autoren lösen sich

die Familien mit Eintritt der Wanderzeit auf. Auf seinen Wanderungen entfernt er sich bisweilen weit von der Küste; ausser dem schon erwähnten Fall von Spitzbergen sei des jungen Wiedehopfes gedacht, der dem Schiff „Ballaarat“ über 100 englische Meilen weit im Juli 1883 von Aden aus im Roten Meere folgte. In einer Entfernung von etwa 400 Meilen vom Lande erblickte man ihn zuerst; er rastete mit Vorliebe an Bord auf den Ketten unter dem Achterdeck; leider wurde er verfolgt und fiel schliesslich ins Meer (Sharpe, Ibis 1886, S. 16). Hadfield erzählt, dass bei einer Überfahrt von Indien, 500 Meilen von der Westküste Afrikas, ein Wiedehopf zusammen mit anderen Vögeln an Bord geflogen sei, bei vom Lande wehendem und feinen gelben Sand führendem Winde (Zool. 1856, S. 5099). Auch ohne nähere Einzelheiten findet man in den Naturgeschichten Angaben über Exemplare auf dem offenen Meere. —]

Er ist ein Zugvogel, kommt als solcher zwar noch ziemlich früh, zuweilen schon in den letzten Tagen des März [— ausnahmsweise in den ersten, in Südeuropa ab Mitte Februar —] oder doch bald im April zu uns, wandert aber im August [— bis Oktober —] schon wieder weg.[1]) Im Frühjahr macht er seine Reisen einzeln oder paarweise, im Herbst zuweilen familienweise, aber er reist sehr langsam und wird daher auf dem Herbstzuge, der schon im Juli oder anfangs August beginnt und im September endet, gemeiniglich sehr fett gefunden; denn sobald die Jungen sich selbst nähren können, anfangs Juli, verlassen sie mit den Alten die Brutgegend und begeben sich allmählich auf die Wanderung. Solche Familien [— von vier bis acht Stück —] halten sich dann aber da wo es ihnen behagt, oft mehrere Tage auf, ehe sie weiter rücken, worauf ihnen andere folgen, und so verschwinden diese Vögel aus unseren Gegenden so unbemerkt, dass man in der letzten Hälfte des September nur noch selten einen sieht. [— Der Wiedehopf überwintert

[1]) Weil er in Deutschland allezeit früher als der Kuckuck ankommt, so hat man ihn als dessen Vorläufer betrachtet und daher die Namen Kuckuckskuster, Kuckuckslakai, Kuckucksknecht gegeben. *Naum.*

in Senegambien, West-Afrika, N.-O.-Afrika, Abessinien, in ganz Afrika südlich der Sahara (Sudan) und auffallenderweise auch in Madagaskar, das ausserdem eine eigene Art besitzt, mit der keine Kreuzung vorkommt. Die centralasiatischen Exemplare überwintern in N.-W.-Indien, die chinesischen und japanischen in Süd-China. —] Sie ziehen des Nachts, was sich wenigstens vom Frühjahrszuge bestimmt behaupten lässt; dieser scheint aber ebenfalls langsam zu gehen, indem sich einige zuweilen schon im März, andere im April, ja manche im Mai erst bei uns einfinden und auch auf diesen Reisen nicht selten mehrere Tage an einem Orte, wo es ihnen gefällt, verweilen. Vielleicht ist die ungleichzeitige Wintermauser der einzelnen die Ursache hiervon. Im vorigen Jahr [— 1827 —] war das in meinen Gärten und Holzungen wohnende Pärchen schon Anfang April da; allein in diesem Jahr blieb das Männchen bis zum 11. Mai aus, und ich hatte in den hiesigen Umgebungen auch noch keinen einzigen Wiedehopf gesehen oder gehört, während in einem Walde anderthalb Meilen von hier schon seit Ende März alle Pärchen ihre Brutplätze bezogen hatten. Ähnliche Bemerkungen habe ich in mehreren Jahren und an verschiedenen Orten gemacht.

Obgleich der Wiedehopf unter die Waldvögel zu zählen ist, so bewohnt er doch nicht das Innere sehr ausgedehnter Waldungen oder die alten Hochwälder, sondern die Ränder derselben, wo die Bäume einzeln stehen, wo Äcker, Wiesen und Viehweiden in der Nähe sind, auch feuchte Gegenden lieber als dürre, besonders das zusammenhängende Gebüsch in der Nähe bewohnter Orte, an Flussufern und sonst in fruchtbaren angenehmen Gegenden. Er ist besonders gemein in solchen, wo es sehr ausgedehnte, mit alten Eichen und anderen Bäumen nur ganz einzeln besetzte Hutungen und Weideplätze giebt, so auch in grossen Tiergärten und wo sonst viel Hochwild geduldet wird. Um so oft wie möglich in der Nähe des Viehes sein zu können, ist er nicht allein bei den Walddörfern, sondern auch bei anderen gern, wo Vieh gehalten und ausgetrieben wird, wenn ihre Umgebung nur nicht gar

zu arm an Bäumen und Gebüsch ist, auch wenn ein grosser Teil derselben nur aus Kopfweiden bestände. Laubhölzer sind ihm die liebsten, doch ist er auch in solchen Nadelwäldern gern, wo zwischen den Nadelbäumen auch Eichen und anderes Laubholz wächst, nicht so im reinen Nadelwalde; wenigstens habe ich ihn tief in alten Kieferwaldungen nie angetroffen. [— v. d. Mühle nennt als seine Lieblingsplätze in Griechenland von Schäfern abgebrannte Heiden und Gebüsche, Mohnfelder, wo Opium bereitet wird, Bamia- und Baumwollenäcker, hohe Disteln an ehemaligen Reisfeldern, ferner Oleandergebüsche an der Meeresküste, wo die Schafe mittags ruhen, und Cistenbüsche an feuchten Plätzen; er liebt dieselben Aufenthalte wie der Schopfreiher (*Ardeola ralloides*), mit dem er ankommt; auch mit Möven zieht er vereint. (Middendorff). —] Dass er nicht allein in ebenen und tiefliegenden Gegenden, sondern auch in gebirgigen vorkommt, ist schon erwähnt, aber er geht nicht hoch in die Gebirge hinauf und wählt dort die waldigen, mit Wiesen abwechselnden Thäler und die Vorberge zum Aufenthalt. [— Über die vertikale Verbreitung liegen folgende Daten vor: in Mingrelien fand ihn Radde bis zu 1250 m, Cook und Marshall in Murree im Himalaya, ebenso in Kaschmir, bei Gangadgir, Davidson bis 2100 m hoch brütend und bis 3000 m vorkommend, Elwes ebenda bis 3600—4500 m, Gott bis zu 4200 m ebenfalls in Indien, Severtzow von 180 bis 2400 m in Russisch Centralasien, Wellby bis zu 5100 m und Scully in Kaschgar bis 5400 m. Jäckel traf ihn bis zum Watzmann (2740 m.) Fatio erwähnt ihn vom Gotthard (über 1450 m) und im Engadin über 1800 m überm Meere. —] Auch in sumpfigen Niederungen, wenn viel Kopfweiden daselbst sind, wohnt er gern, und so selbst hin und wieder in den Marschen des nördlichen Deutschlands an gut mit Bäumen umpflanzten Gehöften, in Weiden und Pappelanpflanzungen und wo es sonst dort nicht gar zu sehr an Bäumen fehlt. [— Doch fehlt er nach Rohweder in den Marschen Schleswig-Holsteins als Brutvogel gänzlich, und auf dem Zuge kommt er dort nur äusserst selten vor. — Es überrascht, dass der Wiede-

hopf die Auwaldungen der mittleren Donau auch dann nicht verlässt, wenn sie fast bis zu den Wipfeln der Bäume überschwemmt sind. (Kronprinz RUDOLF). Bei Mailand beobachtete SCHALOW ein Paar, das, nach Insekten suchend, in einem nassen Reisfelde, bis zur Mitte des Tarsus im Wasser stehend, umherwatete. —] Obgleich er meistens auf dem Erdboden herumläuft, so kann er doch die Bäume nicht entbehren, um einen Versteck zwischen ihren Zweigen zu suchen, sich auszuruhen u. s. w., und er sitzt im Frühjahr sehr oft und lange in den Baumkronen, flüchtet sich auch, wenn er vom Erdboden aufgescheucht wird, fast immer auf einen Baum und thut sehr ängstlich, wenn er, wie man in der Zugzeit wohl findet, sich einmal in einer, aus noch jungen Bäumen bestehenden Anpflanzung auf sonst freiem Felde niedergelassen oder auf einer Viehtrift zu weit von den Bäumen entfernt hat. Wo es irgend sein kann, fliegt er auch immer am Gebüsch entlang und den Baumreihen nach. Ganz aufs freie Feld verfliegt sich selten einer, davon hält ihn schon seine natürliche Furchtsamkeit ab. [— Ausnahmsweise traf HELM einmal drei Stück auf einer von Schafen begangenen Koppel in Sachsen; sie flogen aufgescheucht auf ein anderes Feld (In litt.). —] Wo er sich nicht sicher weiss, entfernt er sich selten über 100 Schritte von den Bäumen und hält auch auf einem starken Aste, wo dieser aus dem Baumschafte hervorgewachsen, oder auf einem alten Weidenkopfe, selten in einer Höhle, seine Nachtruhe. [— Während er in Peking brütet, verirrt er sich bei uns sehr selten in die Städte. BOCK, 1784, erwähnt, dass in Königsberg i. P. ein Exemplar bei einem Hause mit Händen gegriffen sei, und C. KREZSCHMAR beobachtete 1895 einen Wiedehopf morgens 7 Uhr in der Stadt Dresden. —]

Eigenschaften.

Dieser stattliche Vogel ist auch in der Ferne gesehen sehr bunt, zumal fliegend, wenn die gebänderten Flügel ausgebreitet und bewegt werden, und stets von weitem kenntlich, sowohl an Farbe und Gestalt, wie am Betragen. [— Für etwas

sehr Buntes sagt der Helgoländer laut GÄTKE „Stjüllig as enn leaph“, auch wenn er den Wiedehopf kaum je in Natura gesehen hat. —] Er ist vorsichtig und scheu, flieht die Annäherung des Menschen, selbst da, wo er unverfolgt oder unbeachtet in seiner Nähe wohnt. [— Nur im Morgenlande, wo er sich absoluten Schutzes erfreut, wird er sehr zutraulich, selbst zudringlich (SCOTT, BREHM). —] Man sollte es eigentlich und füglich Furcht, nicht Vorsicht nennen, denn er giebt dem Lauscher fast auf allen Tritten Gelegenheit, sein ängstliches Wesen zu beobachten; jede nahe und schnell über ihn wegfliegende Schwalbe erschreckt ihn, er fährt zusammen, entfaltet schnell den Federbusch, schlägt ihn aber ebenso schnell wieder zusammen, wenn er sieht, dass es nichts auf sich hatte und läuft weiter; jetzt kommt aber unvermutet eine Taube oder sonst ein etwas grosser Vogel über ihn hinweg, und im Nu hat er sich in die Zweige des nächsten Baumes geflüchtet; erscheint gar, während er herumläuft, plötzlich ein Raubvogel oder auch manchmal nur eine Krähe, so stürzt er gleich zu Boden, breitet augenblicklich den Schwanz und die Flügel auf der Erde so weit aus, dass sich die Spitzen der letzteren fast berühren und so die gebänderten Schwung- und Schwanzfedern wie die Strahlen einer Blume ihn umgeben, wobei er auch noch den Kopf zurückbiegt und den Schnabel in die Höhe hält. Solange noch Gefahr droht, bleibt er in dieser äusserst merkwürdigen Positur, womit er den Feind vermutlich täuschen will, ihn nicht für eine zu ergreifende Beute zu halten; denn der so gleichsam hingebreitete Wiedehopf sieht (wie auch BECHSTEIN a. a. O. schon bemerkt) in der That einem alten bunten Zeuglappen ähnlicher als einem lebendigen Vogel. Es belustigt ungemein, diesen ängstlichen Vogel ungesehen aus der Nähe beobachten zu können; alle Augenblicke wird er erschreckt, und ehe man es sich versieht, flüchtet er sich in die belaubten Zweige eines nahen Baumes, lässt da beim Ausruhen seinen Ruf oder beim Wegfliegen seine schnarchende Stimme hören und macht auch hierbei allerlei sonderbare Gebärden. [— FLOERICKE beobachtete die gänzliche Ratlosigkeit mehrerer Wiedehopfe, die

bei einem grossen Wettrennen von einer zahlreichen Menschenmenge eingeschlossen waren und ganz kopflos sich nicht durch den Flug zu retten suchten. —] Gewöhnlich trägt er den Federbusch nicht entfaltet, er steht spitz nach hinten, sodass der Kopf mit dem langen Schnabel vorn und dem spitzen Busch im Genick wie ein Spitzhammer aussieht. Er fächelt aber damit, wenn er böse wird, und trägt ihn ganz ausgebreitet, wenn er in Ruhe auf einem Baume sitzt, besonders wenn er seinen Ruf ertönen lässt, wobei er denn auch noch die Kehlfedern aufbläst und den Schnabel senkt [—, ähnlich wie die *Apteryx* —]. Auf der Erde herumlaufend sieht man ihn denselben nur zur Paarungszeit, vorzüglich wenn das Weibchen oder gar ein Nebenbuhler in der Nähe ist, öfters entfalten und eine kurze Zeit so mit tiefgesenkter Schnabelspitze und wiederholten Verbeugungen einherschreiten; wenn er fortfliegen will, legt er ihn aber stets zusammen, und bloss auf Augenblicke spielt er im ganz kurzen Fluge manchmal damit, wie man spielend einen Fächer auf- und zumacht. Das Weibchen entfaltet seinen Federbusch viel seltener als das Männchen.

[— Die Gebrüder Müller nennen den Wiedehopf eine echte Rococofigur. —]

Sein Gang auf dem Erdboden ist sehr behend, schrittweise [—, wie derjenige der Stare und Bachstelzen —], wobei er den Schnabel meist etwas senkt und bei jedem Tritte mit dem Kopfe nickt, was recht nett aussieht. Hier scheint er ein lebhafter Vogel zu sein, obgleich er ungestört oft lange auf einem nicht sehr grossen Platze herumläuft, auch immer wiederkehrt, sodass er öfters viele Tage nacheinander stets an einem und demselben, wenn er Futter da fand, angetroffen wird; auf den Bäumen macht er sich dagegen wenig zu schaffen und sitzt da auf einem etwas starken Aste (niemals auf sehr dünnen Zweigen) mit ziemlich aufgerichteter Brust oft lange still, fliegt von da auch wohl auf einen anderen Baum, flattert jedoch nicht in den Kronen derselben herum, geht aber zuweilen auf den stärkeren wagerechten Ästen entlang. [— Lilford sah ihn einmal wie einen Specht auf einem Baume klettern. —]

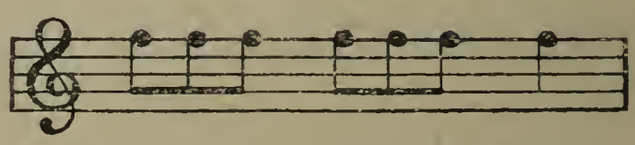
Er sitzt auch selten hoch oben, ausgenommen in der Begattungszeit, wo er zuweilen von einem dem Wipfel nahen Aste seinen Ruf hören lässt, doch ist sein Stand fast immer so gewählt, dass ihn dichtbelaubte Zweige verbergen. Frei auf dürre Zweige und Baumspitzen setzt er sich nie, sondern allemal in die Kronen der Bäume; nur wenn er sich sonnt, was er sehr gern und öfters thut, sitzt er freier; dagegen ist er aber auch bei nasskalter Witterung, die ihm sehr unbehaglich ist, still und niedergeschlagen, und diese Empfindlichkeit gegen Kälte hat man auch an Gezähmten sehr auffallend gefunden. [— Helm, Hennicke und Dr. Klein beobachteten Wiedehopfe auf Telegraphendrähten sitzend. —]

Der Wiedehopf ist ein einsamer ungeselliger Vogel, und da, wo mehrere nahe beisammen wohnen, giebt es unter ihnen im Frühjahr oft Streit, welcher jedoch nie heftig wird und sich mehr im Gebärdenspiel, ungewöhnlichem Hin- und Herflattern und heiserem Schreien ausdrückt. [— Nach Necker liefern sie zuweilen unter sich so heftige Kämpfe, dass die Erde „von ihren Federn bedeckt bleibt.“ —] Selbst unter den Gliedern einer Familie sieht man kurz vor dem Wegzuge oft Ausbrüche des Unwillens des einen gegen das andere, und die kleine Gesellschaft hält auch nicht enge zusammen und lässt sich leicht trennen oder auseinander scheuchen. Er fliegt leicht, geräuschlos, am Tage aber nie sehr hoch; seine breiten, abgerundeten Flügel schwingt er in sehr unregelmässigen, abwechselnd bald schnellen, bald langsameren, weit ausholenden Schlägen, wodurch der Flug ein wankendes, ängstliches Ansehen und Ähnlichkeit mit dem des Eichelhähers bekommt; dabei geht er nicht gerade, aber auch in keiner regelmässigen Bogenlinie, sondern zuckend vorwärts, und man sieht den Wiedehopf auch selten weite Strecken, ohne öfters auszuruhen, in einem Zuge zurücklegen. [— Er scheint sich in der Luft nur halten zu können durch eine oft wiederholte Bewegung der Flügel. (Marcotte). —] Er streckt im Fluge den Hals ziemlich lang aus, den Schnabel nicht gerade vor, sondern etwas gesenkt, dann steht auch der Federbusch vom Nacken etwas abwärts,

dass er sichtbar bleibt, und so hat denn dieser Vogel auch fliegend viel Ausgezeichnetes. Das Niedersetzen auf den Erdboden geschieht allemal mit einer eigenen kleinen Schwenkung, wobei auch der Federbusch auf einige Augenblicke entfaltet wird. [— Er kann sehr schnell fliegen. NEWCOME beobachtete einen Wiedehopf zusammen mit einem Habicht so schnell dem Gesichtsfelde entschwinden, „als ob sie an Seilen in die Wolken gezogen würden.“ —]

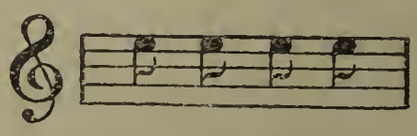
Seine gewöhnliche Stimme, welche als Lock gebraucht, aber auch im Unwillen und bei Zänkereien ausgestossen wird, ist ein heiserer, schnarchender Ton, Chrr, dem Starengeschrei ähnlich, aber noch viel heiserer, manchmal aber auch wie Schwär klingend, und dies Geschrei lassen beide Geschlechter fliegend und sitzend, doch eben nicht häufig hören. [— Bei dem Atzen des Weibchens durch das Männchen, welches STÖLKER in Gefangenschaft beobachtete, lässt das Männchen ein Gurren wie grrr! grrr vernehmen, während das Weibchen mit feinem Pipsen antwortet, wie bsbsbs! bsbs! bsbsbs! —] Im Wohlbehagen stösst er manchmal auch ein heiseres, dumpfes Wäck wäck wäck aus; aber der Frühlingsruf des Männchens, welcher ihm statt eines Gesanges dient sein Weibchen damit anzulocken und ihm die Zeit zu vertreiben, ist ein hohlklingendes Hupp hupp, das man zwar nicht starktönend nennen kann, aber dennoch weit hört, zumal im Walde. Die Silbe hupp wird gewöhnlich zwei- oder dreimal, seltener viermal, aber niemals noch öfters, ziemlich schnell nacheinander, ausgerufen, und zwar in Pausen zwischen jedem Hupp hupp oder hupp hupp hupp von gleichem Zeitmaß mit diesem; so geht es besonders in der Paarungszeit, mit wenigen Unterbrechungen, manchmal stundenlang hintereinander fort. Von weitem gehört hat es dann viele Ähnlichkeit mit dem fernen Bellen des Fuchses oder eines kleinen Hundes. — Übrigens ist dieser Ton dem gleich, welchen man durch Luftstösse oder kurzabgebrochenes Blasen auf einem hohlen Schlüssel, einem kleinen gläsernen Fläschchen mit engem Halse oder auf den hohlen Händen hervorbringt, und wenn man dann den Ton F

in der zweiten Oktave der grossen Flöte trifft, so hat man ihn zum Täuschen hervorgebracht; ihn aber auf diesem Instrument selbst nachahmen zu wollen, geht nicht, weil der Flötenton zu scharf oder zu klar anspricht [— Lescuyer stellt den Ruf graphisch dar:



hupp hüp hup hüp hüp hüp hüp

Voigt ebenfalls folgendermassen:



u pu pu pu

„die Höhe, das Tempo und die Klangfarbe sind fast genau die gleiche wie die des Kuckucks, nur noch etwas gedämpfter und der menschlichen Stimme ähnlich.“ Liebe betont, dass in der Regel das hup hup nur einmal ertönt, und dass die drei- oder viermalige Wiederholung im Affekt erfolgt. Ziemer stellt (in litt.) fest, dass in Pommern der Wiedehopf das „up“ stets dreimal wiederholt, nie zwei- oder viermal, dass derselbe aber eine mehr oder weniger grosse Reihe von je dreisilbigen Rufen zuweilen mit einem einzelnen up schliesst, genau so, wie Lescuyer angiebt: up up up — up up up — up. —] Sowie im Frühjahr das Männchen angekommen ist, lässt es sich schon hören, vom frühen Morgen an und den ganzen Tag über, am fleissigsten, ehe es ein Weibchen und bis dies ein Nest hat, nachher wird es etwas ruhiger, und gegen Ende des Juli hört es ganz auf zu rufen. Späterhin habe ich diesen Ruf nicht mehr gehört, und vom Weibchen auch niemals. Wenn im Anfange der Begattungszeit zwei Männchen um ein Weibchen streiten, oder auch wenn jenes dieses zur Begattung auffordert, rufen sie am eifrigsten und hängen jenem Rufe dann öfters noch ein heiseres tiefes Buh, buh an, welches man aber nicht

weit hört. Das Männchen ruft auch niemals im Fluge, [— nicht des Nachts, —] selten auf dem Erdboden, sondern fast immer auf Bäumen sitzend, und verweilt dabei oft lange auf demselben Baume und auf dem nämlichen Aste, gewöhnlich im Innern grosser Baumkronen, auf Eichen-, Äpfel- oder Birnbäumen, Pappeln und anderen dichtbelaubten starkästigen Bäumen, selbst manchmal ganz oben nahe am Wipfel derselben, doch nie so frei sitzend, dass man es schon von weitem sehen könnte. Mit einem sonderbaren Anstande, in sehr aufgerichteter Stellung, den Federbusch[1]) ganz wie einen Fächer ausgebreitet, die Kehle dick aufgeblasen, den Schnabel abwärts gesenkt, stösst es jede einzelne Silbe mit einem so starken Kopfnicken heraus, dass man wohl sieht, dass ihm das Hervorbringen jener Töne nicht leicht wird. [— Über dieses „Aufblasen der Kehle“ hat SWINHOE sehr interessante Bemerkungen gemacht (Zool. 1858, S. 6229). Der Wiedehopf hat keine dehnbare Luftröhre, sein Gesang hat nicht die physiologische Entstehung wie die der Singvögel, er schluckt die Luft in die dehnbare Speiseröhre, was man deutlich sieht, wenn beim Hupp-hupp Rufen der Hals anschwillt. Bei Tauben, welche ebenfalls einen ausdehn-

[1]) Hierzu bemerkt ZIEMER: „So oft ich alljährlich den Wiedehopf rufen hörte, so selten habe ich ihn dabei gesehen, vollkommen frei überhaupt nur ein einziges Mal. Und in diesem Falle zum wenigsten breitete der Wiedehopf weder seinen Federbusch aus, noch auch nickte er bei jedem Tone stark mit dem Kopfe. Der Vogel sass auf einem daumendicken Weissbuchenzweige sehr aufrecht, hielt den Schnabel etwa um ein Drittel eines rechten Winkels unter die Wagerechte geneigt, den Federbusch spitz zusammengelegt in der Verlängerung des Schnabels. Dann neigte er den Kopf abwärts, bis die Schnabelspitze sich etwa in gleicher Höhe mit den Füssen befand, liess sein upupup erschallen und hob dann den Kopf wieder. Während des Rufens blieb der Federbusch genau so zusammengelegt, wie vorher und nachher, auch nickte der Vogel nicht zu jeder Silbe mit dem Kopfe. Da der Wiedehopf seinen Ruf sechs- oder siebenmal wiederholte, hatte ich Zeit genug, dies genau zu beobachten; und da die Entfernung nur gering war, der Vogel mir die linke Seite zuwandte, und ich zudem einen scharfen Feldstecher benutzte, glaube ich sicher, dass jeder Irrtum meinerseits ausgeschlossen ist.“ (In litt.)

P. L.

baren Oesophagus besitzen, dient derselbe nach TEGETMEIER als Resonanzboden. Sollte somit hier eine Ähnlichkeit vorliegen mit dem ebenfalls aus dem Digestionsapparat stammenden Brüllen der Rohrdommeln? (Vergleiche LEVERKÜHN, Ornith. Monatsschr. 1890, S. 62, 242 und Naumann 3. Auflage, Artikel *Botaurus stellaris*). — Der alte ORPHAL (1805) führt den Wiedehopf auf unter den Wetterpropheten im Tierreich; er soll durch sein Schreien eine Wetterveränderung andeuten, nach einigen gutes Wetter, nach anderen Regen. (Beides ohne Grund). Er schreit bei gutem Wetter in der Paarungszeit; bei Regen und Kälte hört man ihn selten. BUFFON erzählt eine lange Geschichte über die Musikliebe eines in Gefangenschaft gehaltenen Wiedehopf, der Clavecin- und Mandolinen-Vorträgen gern zuhörte. Ein englischer Dichter besingt sogar den Gesang des Wiedehopfes:

„The green Cicada chirping 'mid the grass,
The crested Hoopoes singing as they pass.
MITCHELL, Runes of many Lands. —]

Sein Frühlingsruf hat ihm auch zu den meisten Namen verholfen, denn: hopfe, hoppe, huppe, lateinisch: *Upupa*, griechisch: *Epops* (ἔποψ), französisch: *Huppe*,[1]) englisch: *Hoopoe*, holländisch: *Hoppe*, zeigen alle jenen Ton an; und das Wiede mag vielleicht Wiese oder Weide, seinen Aufenthalt, andeuten sollen, da der gemeine Mann hiesiger wie vieler anderer Gegenden das letzte Wort gewöhnlich Wede oder Wiede (dreisilbig) ausspricht.[2]) [— Für Weide mag dialektisch Wede oder Wiede stehen; es sei aber auch an das Wort Weide erinnert, das in Weidloch steckt und das in der Jägersprache soviel wie Anus bedeutet. Hopf soll auch von Herumhüpfen kommen, wahrscheinlicher auch onomatopoetisch. —] Die übrigen

[1]) Das Wort Huppe für Haube kommt von dem Vogel, nicht umgekehrt. (Littré, Dict. lang. franç. I, 2067.) *P. L.*

[2]) Unser Landmann spricht daher auch im Namen Wiedehoppe das Wie als zweisilbig oder so aus, dass man das e darin hört, ohne jedoch eine starke Betonung auf diesen Buchstaben zu legen. *Naum.*

Namen sind teils vom Aufenthalt auf Weideplätzen und der Art sich hier zu nähren, teils von einer Sage herzuleiten, nach welcher der Wiedehopf unleidlich stinken soll, sodass dies sogar zum Sprichwort geworden ist. [— In deutscher, französischer, englischer, ja auch norwegischer Sprache: at stinke som en Haerfugl. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Vers

Turpis avis, proprium quae foedat stercore nidum

eine Anspielung auf den armen Wiedehopf enthält. —] Dem ist jedoch nicht also. Der Wiedehopf stinkt zwar zu gewissen Zeiten recht arg, doch hat dieser Geruch etwas Bisamartiges oder Ähnlichkeit mit dem, welchen frisch aufgeschürte Rossameisenhaufen ausströmen; die meiste Zeit im Jahre stinkt er aber gar nicht, oder der ihm eigentümliche, etwas rabenartige Geruch ist doch so schwach, dass man ihn nicht einmal widerlich nennen kann. Er rührt nicht von der Ausdünstung her, sondern hat äussere Ursachen. Den ärgsten Gestank verbreitet das Nest und die in ihrem eigenen, faulenden Unrat sitzenden Jungen; sind diese aber erst ausgeflogen, so verliert er sich allmählich, und wenn sie erst einen Monat geflogen haben, riecht man bald gar nichts mehr. So stinkt das alte Brutweibchen und beide Alten, wenn sie Junge zu füttern haben und oft mit ihnen und dem Neste in Berührung kommen, aber der üble Geruch verliert sich bei ihnen noch früher wieder als bei jenen. Im Frühjahr, ehe sie brüten, und auf dem Wegzuge im Herbst stinkt kein Wiedehopf. Dies meine Erfahrungen über diesen Punkt. [— Nitzsch bewies, dass der Geruch zum grössten Teil der Bürzeldrüsen-Sekretion entstammt. Beachtung verdient der Umstand, dass die Alten meist sehr viel oder zu viel Nahrung den Jungen heranschleppen, die zum Teil unbenutzt bleibt und in Fäulnis übergeht (Schulz). Die Alten können mit ihrem pincettenartigen Schnabel den Unrat der Jungen nicht entfernen, vollends können die letzteren meistens nicht den Kot aus dem Nest spritzen, weil es sich zu tief in Baumhöhlungen befindet, und weil die Jungen sich nicht auf die Füsse stellen können, ehe sie, nach etwa drei Wochen, befiedert sind. Der wässerige

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

Kot der Jungen rinnt oft aus der Baumhöhle am Stamme herab (v. Baldenstein). Der Unrat selbst hat übrigens nach Beobachtungen in der Gefangenschaft laut Stölker keinen spezifischen unangenehmen Geruch. —]

Alt lässt sich der Wiedehopf nicht gut zähmen, weil er den Verlust seiner Freiheit gewöhnlich nicht lange erträgt, sondern meistens bald dahinstirbt; allein jung aufgezogen hält er sich gut, wird bald sehr zahm und zutraulich und zeigt dann nicht allein eine grosse Anhänglichkeit an seinen Herrn, sondern sogar viel Beurteilungskraft oder Verstand, folgt jenem überall hin, selbst ins Freie, ohne dass es ihm einfiele, wegzufliegen, schmeichelt sich ihm an, liebkost ihn, weiss sich nach dem Benehmen desselben, selbst nach seinem Mienen- und Gebärdenspiel, zu richten und in dessen Launen zu fügen, sodass er in dieser Hinsicht unseren gescheitesten Stubenvögeln, Elstern, Staren und dergleichen, an die Seite gestellt werden kann. Seine Talente zeigt er besonders, wenn er im Wohnzimmer frei herumgehen kann, wo er sich auch sonst sehr artig beträgt, selten in die Höhe fliegt, aber vom warmen Ofen, den er sehr sucht, abgehalten werden muss, weil die Hitze nachteilig auf den an sich schon schlecht schliessenden Schnabel wirkt und ihn an der Spitze so klaffen macht, dass er ganz entstellt und zuletzt zum Aufnehmen der Speisen ganz untauglich wird, sodass der Vogel endlich gar verhungern muss. Man hat Beispiele, dass der Schnabel so vertrocknete, dass die Spitzen zuletzt einen Zoll weit voneinander klafften. Die Stubenluft übt ihren schädlichen Einfluss überhaupt nur zu bald auch an diesem weichlichen Vogel aus, da die Winter bei uns zu lang sind, und man hat auch wenige Beispiele, dass er mehrere überlebte. Im Vogelbauer beschmutzt er sein Gefieder sehr und macht sich darin überhaupt nicht gut. [-- Die beiden Ärzte Stölker in St. Gallen und Stimmel in Leipzig haben sich sehr eingehend mit der Pflege des Wiedehopfs in Gefangenschaft beschäftigt und sehr schöne Resultate erzielt. Ihre ausführlichen Darstellungen (Verh. St. Gallen naturw. Ges. 1871—1872, S. 14 und O. Mt. 1883, S. 281) wurden

anderwärts wieder gedruckt (z. B. Gef. Vögel Brehm). Stölker hielt ein Paar Wiedehopfe fast fünf Jahre, Olina ernährte einen 18 Monate mit rohem Fleische, einen anderen durch drei Jahre, Kennedy einen zwei Jahre lang. Ein in der Nähe von Tring wohnender Geistlicher brachte nach Harterts Mitteilung aus dem Neste genommene Wiedehopfe auf, die in seinem Hause im Sommer aus- und einflogen (In litt.). Während der Gefangenschaft wurde festgestellt, dass die Wiedehopfe nachts während der Zugzeit sich still verhalten und nicht die bekannten Unruheerscheinungen der meisten Wandervögel zeigen. Die Jungen gaben während der Atzzeit keinen Laut von sich. Verträglichkeit bewiesen Wiedehopfe, indem sie mit Sonnenvögeln, Heidelerchen und Tauben dasselbe Bauer gleichzeitig bewohnten. Posner regt die Frage an, warum der Vogel beim Umherlaufen auf dem Boden fortwährend Bücklinge macht, indem er mit dem Schnabel, ohne etwas aufzupicken, an die Erde schlage. Bei Stölker legten Wiedehopfe mehrfach Eier, brüteten sie aber nicht aus, dagegen adoptierten sie mehrfach fremde Junge derselben Art, welche ihnen Stölker in das Bauer setzte zu einer Zeit, wo die Vögel sich in der Brunst befanden. Als der Experimentator nach sechs derart acceptierten noch weitere sechs zufügte, wurde es dem Männchen zu viel, und es mordete zusammen mit seiner Gattin in kurzem zwei. Auch sonst wurde im Bauer festgestellt, dass der Wiedehopf misstrauisch und unter Umständen angreifend gegen andere Tiere vorgeht. Nach Freyberg tötete ein Männchen ein anderes und frass davon; nach Brehm ein Weibchen 19 junge Webefinken und vier junge Spatzen, die er verschlang und sogar für spätere Mahlzeiten versteckte; nach Stauffer frass ein Wiedehopf ein ganzes Nest junger Stieglitze. Dagegen berichtet Hornung im Zoologischen Garten über eine eigentümliche Freundschaft zwischen einem in Gefangenschaft gehaltenen Wiedehopf und einem jungen Wiesel. Die erste feindliche Annäherung des Wiesels wehrte der Wiedehopf tapfer ab, woraufhin eine Art Kameradschaftlichkeit sich entwickelte, die so weit ging, dass beide Tiere einträchtig gleichzeitig aus

einem und demselben Geschirr speisten. In zoologischen Gärten sieht man Wiedehöpfe nicht gerade häufig. In London befanden sich in den Jahren 1865, 1866, 1868, 1887 und 1892 zusammen zehn Stück. —]

Nahrung.

Er nährt sich von allerlei Käfern und anderen Insekten, vorzüglich aber von Insektenlarven, die er vom Erdboden aufliest oder mit seinem langen spitzen Schnabel hier aus ihren Löchern hervorzieht, aber nur selten von den Blättern und Ästen der Bäume wegnimmt. Er läuft deshalb beständig auf dem Erdboden herum, besonders gern, wo derselbe nur kurz berast ist, wie auf Angern, Viehtriften und anderen Weideplätzen, an Wegen, breiten Rainen; auf abgemähten Wiesen und ähnlichen Orten. Er liebt besonders die Käferarten [— (*Staphylinen*) —], welche man häufig auf Viehweiden, im Dünger oder gar in toten verwesenden Tieren findet, als Mist- und Aaskäfer, Lauf- und Dungkäfer [— (*Aphodius*) —], Totengräber, dann Mai-, Brach- und Rosenkäfer und vielerlei andere, Heuschrecken, Heimchen, selbst Maulwurfsgrillen, nebst Larven und Nymphen aller dieser, [— kleine Land- und Wasserschnecken, Nacktschnecken, Fliegen, Spinnen (Fr. Prevost), Regenwürmer (Irmer), Ohrwürmer, Netzflügler, Schaben; man fand im Magen Larven von Hirschkäfern, Aaskäfern (*Silpha atrata*), Pillendreher, Bachmücken (*Tipula*), Puppen von Spannern, Eulen (*Agrotis*), —] auch glatte Raupen, [— *Noctua*-Raupen, Nonnenraupen, Häute nackter Raupen (Eckstein), —] Schmeissfliegenmaden, Ameisen und Ameisenpuppen, [— Holzameisen (*Formica fuliginosa*) —] und sonst noch vielerlei andere Insekten, die er nicht im Fluge zu fangen braucht, was er nicht kann. [— Krüper und Sperling indessen beobachteten, dass er Fliegen in der Luft haschte. —] Die sogenannten Erdmastmaden sind ihm ein Leckerbissen. Er weiss diese auf den freien Plätzen in den Wäldern unter dem alten Laube sehr gut aufzufinden, sucht jene im kurzen Grase oder unter den Bäumen oder an Stellen, wo Aas gelegen hat oder noch

liegt, auf und ist dabei sehr emsig beschäftigt, indem man ihn alle Augenblicke etwas aufnehmen oder mit dem Schnabel darnach picken sieht.

[— Eckstein veröffentlichte soeben (Aus dem Walde, XVII, Nr. 46, S. 361) die Resultate der Untersuchung von neun Magen, von denen zwei im April, vier im Juni, je einer im Juli, August und Oktober eingeliefert wurden. Alle enthielten Insektenreste, einige auch Pflanzenteile, nur einmal war Sand in grösserer Menge gefunden worden. Die Nahrungsmenge war jedesmal gering.

Laufende Nummer	Datum	Herkunft	Der Magen enthielt			
			Insekten	Pflanzen	Sand	im Gewicht von Gramm
1	20./4	Frauendorf i. P. . .	*Cneorhinus geminatus.* *Amara fulva*	—	—	0,15
2	26./4.	Bernsdorf, O.-L. . .	*Carabus sp.?* Engerling	—	—	0,01
3	3./6.	Wronke. .	*Cicindela campestris*	—	—	0,01
4	15./6.	Haynau. .	unbestimmbare Käferreste	wenig Pflanzenreste	wenig Sand	0,01
5	30./6	Wronke. .	unbestimmb. Käferreste, Engerling	—	—	0,02
6	30./6.	Wronke. .	Spur	Spur	Spur	—
7	10./7.	Mark. . .	unbestimmbare Insektenreste 0,1	—	0,12	0,22
8	30./8.	Oranienbg.	*Amara sp.?*	wenig Pflanzenreste	wenig Sand	0,05
9	2./10.	Posen . .	Noctuidenraupe, *Amara sp.?* Tipulapuppe	—	—	— —

Der Schnabel scheint recht eigentlich dazu geschaffen, die Maden und Käfer, selbst ein paar Zoll tief, aus ihren Löchern im Erdboden oder unter den Haufen von Tierexkrementen hervorzuziehen, weil er nicht allein bedeutend lang, an der Spitze hart, besonders aber vorn an seinem längsten Teile nicht hohl ist und so, ohne Schaden zu leiden, mit ziemlicher Gewalt in den Boden gestossen werden kann. Ich habe ihn dabei oft

wie einen Specht zu Werke gehen sehen, sodass er erst nach vielen anstrengenden Schnabelhieben seine Beute aus der Erde hervorzuziehen vermochte. Er schliesst sich also hierdurch gewissermassen an die Spechte, vorzüglich an die Erdspechte (welche ihre Nahrung auf dem Erdboden suchen), entfernt an.

[-- Brehm sah oft in Ägypten, dass der Wiedehopf den Menschenkot durchsuchte und sich mit Vorliebe dort aufhielt, wo „auf einem widerlich duftenden Erdhügel hinter einer nicht allen Blicken ausgesetzten Mauer sein hauptsächlichster Ernährer sich anschickt, die Kerbtiere auch etwas verdienen zu lassen.“ —] Wo er den Mist der Herden [—, auch der Pferde —] und des Wildes durchsucht hat, oder wo er sonst eine Zeitlang den Maikäferlarven nachgegangen ist, sieht man daher eine Menge kleiner Löcher, die er mit seinem Schnabel in den weichen Boden gebohrt hatte. Aber er dient ihm auch zum Töten der grösseren Käfer und zum Abstossen der harten Teile dieser, der Flügeldecken, Füsse, Köpfe und Brustschilder, die er z. B. bei einem *Scarabaeus stercorarius* und anderen dieser Grösse nicht mit verschluckt. Er stösst solch einen Käfer so lange mit dem Schnabel gegen den Boden, bis jene Teile abspringen, und wirft ihn dann so zubereitet in den Schlund hinab, um ihn verschlucken zu können. Die kurze Zunge mag ihm wohl beim Verschlingen der Nahrungsmittel wenig Dienste leisten, daher wirft er überhaupt alles, was er geniessen will und mit der Schnabelspitze aufgenommen hat, selbst die kleinste Made, so in den Schnabel in die Höhe (wenn nämlich die Schnabelspitze wie gewöhnlich gegen den Erdboden gesenkt ist), und da dies auf einen Stoss selten gelingt, so ist sein Fressen, da die Stösse schnell folgen, mit einem beständigen Schütteln oder schnellen Nicken vergesellschaftet. Die grossen Käfer machen ihm auch dann noch, wenn er sie sich bereits, so wie oben erwähnt, verschluckbar gemacht hat, noch viel zu schaffen; denn er verschlingt keinen, wenn er ihm quer in den Schlund kommt, sondern wirft ihn so lange im Schnabel vor und zurück, bis er in passender Lage, der Länge nach, in die Speiseröhre hinabgleiten kann. Er liebt daher diese Kost

auch nicht besonders, sondern zieht, wo er es haben kann, die Larven und weichen Maden den vollkommenen Insekten stets vor. Die sogenannten Engerlinge (Larven von Maikäfern und anderen Melolonthen) sucht er begierig auf; aber auch andere Käferlarven, besonders Fliegenmaden und Ameisenpuppen, sind ihm wahre Leckerbissen. Von dem immerwährenden Stören nach diesen in der weichen Erde oder in Tierexkrementen und faulenden Stoffen, [— bisweilen bis an die Wurzel des Schnabels, —] erscheint derselbe stets sehr beschmutzt, und die Füsse sind auch selten ganz rein von anklebender Erde und dergleichen, weil er jenen häufigst auf feuchtem Boden nachgehen muss.

Der Wiedehopf badet sich sehr nachlässig, nur im Staube oder Sande, und man sieht ihn überhaupt wohl oft in wasserreichen Gegenden, aber äusserst selten dicht am Wasser.[1]) [— Wacquant-Geozelles beobachtete, wie ein Wiedehopf beim Regen sitzend seine Flügel ausbreitete. —] Er würde jung noch leichter aufzufüttern sein, wenn ihm das Schlucken besser abginge; sonst wächst er, wenn man ihm in Milch eingeweichte Semmel und Insekten oder auch klein geschnittenes Fleisch fleissig in den Schnabel steckt, bald heran. Ich habe ihn auch von Knaben mehrmals bloss mit frischem Käse (Quark) auffüttern sehen; allein bei dieser Nahrung hält er nicht lange aus, und man muss ihn nach und nach an ein anderes Futter gewöhnen, wozu das gewöhnliche Grasmückenfutter am besten ist, was man ihm aber öfters mit Ameisenpuppen würzen oder ihm auch sonst manchmal mit Käfern, Mehlwürmern und anderen Insekten eine Abwechslung machen muss. [— Über das Futter in Gefangenschaft trägt Russ im Handbuch die verschiedenen Rezepte von Gironcoli, E. Günther und Tetzner zusammen; die Hauptsache scheint grosse Mannigfaltigkeit und täglich mehrmaliges Füttern (der Wiedehopf verdaut sehr

[1]) Helm traf sowohl auf dem Elbheger bei Pieschen-Dresden, als auch auf der direkt an den Teich grenzenden Pferdekoppel am grossen Teiche bei Frohburg im Frühjahr je ein Exemplar an (in litt.). *P. L.*

schnell — Brehm) zu sein. Zum Aufpäppeln werden am meisten irische Ameisenpuppen empfohlen (vier- bis fünfmal pro Tag), später gehacktes Ei mit frischem, scharf ausgepresstem Quark, auch rohes Ei und Maismehl. Man muss die Jungen vier bis sechs Wochen lang stopfen, später erhalten die Wiedehopfe rohes und gekochtes Rinderherz, Fleisch, Geflügel, junge Tauben, Seefisch, u. s. w. in wurmförmige Stückchen geschnitten, Mehlwürmer, Seidenraupen, Engerlinge, Schaben, Larven, Maden, Regenwürmer, Fliegen, Maikäferbrut, Weissbrot, abgekochte dicke Sahne, etwas gehacktes Obst, Zugaben zur Gewöllbildung; im Winter Käsequark und täglich eine Anzahl Mehlwürmer. Die Ameisenpuppen giebt man in einem Haufen frischen, nassen Mooses, in dem sie aufquellen, und den die Wiedehopfe mit sichtlichem Vergnügen durchstöbern. Kein Universalfutter, kein gesalzenes oder gepökeltes Fleisch. Fress- und Wassernapf muss 5 bezw. 7 cm tief sein wegen des langen Schnabels. Das Bauer muss nach Liebe 2 m lang sein und zwei Sitzhölzer von 1,25 m Abstand haben, ausserdem einen Ziegelstein zum Aufsitzen. —]

Fortpflanzung.

Unser Wiedehopf nistet in allen Gegenden Deutschlands, die nicht zu arm an Bäumen und Buschwerk sind, namentlich da, wo er in der Nähe des Viehes sein kann, oder wo viel Wild geduldet wird, daher gleich oft in den Umgebungen bewohnter Orte als in einsameren Gegenden, aber nie tief in den düsteren Hochwaldungen und viel seltener in Nadelwäldern als in anderen. Dass er auch hin und wieder in Gegenden nistet, wo es wenig Bäume giebt, wie in den Marschen des nördlichen Deutschlands, macht, dass dort so viel Vieh gehalten wird, das Tag und Nacht auf der Weide bleibt, wo er also seine Nahrung in stetem Überflusse findet. So nistet er auch im mittleren Deutschland sehr gern in Niederungen, wo es nur einzelne Kopfweidenreihen oder Anpflanzungen von diesen Bäumen von nicht zu grossem Umfange giebt, wenn dort täglich Vieh weidet oder durchgetrieben wird; daher in

waldigen Gegenden auch lieber an Waldrändern, durch den Wald führenden Strassen und Waldwiesen als tiefer im Walde, und hier überhaupt nur an lichteren, nur ganz einzeln mit Bäumen besetzten Stellen und besonders wo das Gras unter den Bäumen oft vom Vieh abgeweidet wird.

In der Wahl des Ortes, sein Nest anzubringen, scheint der Wiedehopf nicht lange verlegen, da man es bald in hohlen Bäumen, Mauer- und Felsenlöchern, niedrig oder hoch, [— nach Bädeker meist über Manneshöhe, —] bald gar nur auf dem blossen Erdboden findet; doch ist es am häufigsten in Baumhöhlen. In hohle Weiden baut er es vorzüglich gern; sonst aber auch in Obstbäume, Eichen und andere, besonders in abgebrochene, von oben hohle und offene Schäfte, doch auch in engere, an der Seite hineingehende Löcher, bald in einer Höhe von 20 bis 30 Fuss, bald nahe am Stamme, selbst zuweilen in alte hohle Stämme, unter die Wurzeln oder unten neben den Baum ganz auf dem Erdboden und in freieren Gegenden auf oder hinter einem Grasrain, in die Löcher der Gartenmauern oder in eine Felsenspalte. Er scheint die Baumhöhlen zu lieben, in welchen durch Fäulnis zu Erde gewordenes Holz eine natürliche weiche Unterlage bildet, auf welche dann das Weibchen, ohne weitere Vorkehrungen, sogleich seine Eier legt und ausbrütet. So findet man es am häufigsten. [— Artzibascheff fand das Nest bei Sarepta in Erdwällen, wie Layard in alten Kraalmauern Südafrikas (*U. africana*); A. von Homeyer in Steinhaufen auf Hünengräbern; Rohweder unter einem Haufen vom Acker zusammengelesener Steine auf freiem Felde und zur ebenen Erde; Krüper in Steinhaufen am Waldrand; Raspail in Bruchsteinen mit Kalkschutt; nach Bock nistet er gern unter den Brücken der Pferdeställe; Helm fand das Nest in Scheunen; R. Blasius unter einem Stalldach; hier und da nimmt der Wiedehopf Spechtlöcher an (Bl. Hanf), Nesthöhlen der Mandelkrähe (Kjärbölling), der Meisen und Kleiber (Bailly), der Stare (Seebohm); Göze (1794) fand das Nest auf den einsamen Stadtgräben der Stadt Königsberg i. P., unter einem Loch der Mauer, wo die Gossen und Ausflüsse der Kloake zu-

sammenkamen und wo der Wiedehopf von dem weichen stinkenden Kot die Nestunterlage gemacht hatte. Nach A. E. Brehm und Schubert nistet er in Agypten in Abtritten nicht selten, in Europa gehört das zu den Ausnahmen. Pallas entsetzte sich über einen solchen Fund in Tcarizin. Zu den sonderbaren Niststätten wird man die folgenden rechnen dürfen: eine ebenfalls von Pallas angegebene mit sieben Jungen im Brustkorbe des Gerippes eines verfaulenden Menschen; ein Wiedehopfnest in einem Rattenloche, in einer steinernen Scheuermauer, einen halben Fuss über dem Erdboden, laut Baldamus; die Brut kam aus trotz Ratten und Katzen an der sehr belebten Stelle (Naumannia VIII. S. 170); ein Nest auf dem Boden eines Hauses bei Lemgo (Schacht, Zool. Gart. VIII. S. 444), ein Nest in einem Loche in einem alten Steinbruche, dicht neben einer Hütte, in welche sich bei Gewitter die Steinbrecher flüchteten; mehrere Jahre beobachtet von Helm (in litt.), der auch auf zwei Nester in Scheunen und ein nur einen Meter vom Boden in hohler Pappel befindliches aufmerksam macht. —] Zuweilen trägt er auch noch Hälmchen, einzelne Grasstöckchen und feine Würzelchen herbei und belegt damit die faulen Holzbrocken sehr nachlässig, dass man es auch in diesem Falle, ohne die Eier u. s. w., nicht für ein Vogelnest ansehen möchte. Mehr von jenen findet man aber darin, wo unten weniger weiche Erde ist, und da sind denn auch wohl zuweilen sogar Stückchen trockenen Kuhmistes mit eingemischt. Ganz von Kuhmist gebaut, wie man wohl vorgiebt, habe ich noch keins gesehen. Auf dem Erdboden sind allerlei trockene alte Halme, feine Wurzeln und Genist, zuweilen mit Stückchen Kuhmist vermengt, den Eiern kunstlos untergelegt; auch findet man in vielen Nestern einige Federn, besonders Gänsefedern; aber von allen, die ich sah, und was keine geringe Zahl ist, da der Vogel hier herum häufig und selbst alljährlich ein Pärchen in meinem Garten oder Wäldchen oder doch in den Umgebungen meines Wohnortes nistet, war kein einziges von Menschenkot gebaut. Die Sage, dass das Wiedehopfnest von diesem ekelhaften Material gebaut sei, ist zwar auch in

hiesiger Gegend noch beim gemeinen Mann allgemein, aber dessenungeachtet grundlos.[1])

Die Eier sind im Verhältnis zur Grösse des Vogels ziemlich klein und von einer so länglichen Gestalt, als es deren nur wenige giebt, sodass der Durchmesser der grössten Breite meist nur drei Fünfteile der Länge hat. Ihr grösster Umfang in der Breite liegt fast in der Mitte, von wo aus sich die eine Spitze bald sanfter, bald schneller abrundet, die andere länglich gerundet und das dünnere Ende bildet. Obgleich sie nun hierin etwas variieren, so sind die kürzesten unter ihnen doch immer noch länglich eiförmig zu nennen. [— Der spitze Pol des Eies liegt im Uterus der Kloake zu gewendet (WICKMANN). Die Grösse des Eies variiert zwischen folgenden Extremen: Länge 22 bis 29 mm, Breite 16 bis 19 mm, Durchschnitt 25 × 17 mm. 27 Exemplare der REYschen Sammlung messen im Durchschnitt: 26,13 × 17,85 mm, im Maximum: 28,3 × 19,2 mm, im Minimum: 23,8 × 18,7 bez. 25,7 × 16,6 mm. Das durchschnittliche Gewicht ist 0,336 g. Ein Riesenei misst 32,1 × 19,4 mm und wiegt 0,385 g, ein Spurei 19,5 × 14 mm und wiegt 0,220 g. —] Die Schale hat deutliche Poren, ist zwar sonst eben und glatt, aber ohne Glanz, [— und auf der Oberfläche etwas rauh. Den Grund dieser Erscheinung fanden wir in der Anwesenheit einer oberen organischen Schicht der Schale, in welcher unregelmässig gestaltete Körnchen eingebettet liegen. Diese organische Oberhaut ist fein granuliert, die einliegenden organischen gröberen Körper imbibieren leicht Magenta. Sobald man diese Oberhautschicht, wodurch die rauhe Oberfläche des Eies bewirkt wird, durch zeitweilige Einwirkung von Salzsäure entfernt, tritt das feinere Korn und der Glanz der unteren Schalenschicht hervor (LANDOIS, 1865). KUTTER setzt hinzu, dass der kalkige Überzug nicht bei allen Exemplaren gleichmässig sich finde, zuweilen sind die makroskopisch sichtbaren tiefen Nadelstichporen von dem Überzuge frei. KUTTER erblickte in dem Überzuge ein Schutzmittel in der Wirkung analog zur Schwamm-

[1]) Gegen diese Angriffe auf den „Erzstinker“ (RAFF) trat zuerst der biedere Pfarrer ZORN in seiner Petinotheologie 1742 auf. *P. L.*

schicht der Pelekane und Steissfüsse (Journ. f. Ornith. 1878, S. 338, 1880, S. 176). v. NATHUSIUS-KÖNIGSBORN deutet die Erscheinung anders und teilt aus seinen sehr eingehenden Untersuchungen folgende Details über das Wiedehopfei mit: Die Schale von *Upupa* hat keine äussere kreideähnliche Schicht, wie die der Steganopoden, sondern es senken sich in ihre Oberfläche etwa 0,03 mm tiefe offene Grübchen oder Kanäle ein, deren Querschnitt von länglich runder Form durchschnittlich etwa 0,015 mm Durchmesser hat. Diese Durchmesser sind bei den einzelnen Grübchen sehr verschieden und liegen nach der Messung bei neun derselben, die sich nebeneinander befanden, zwischen 0,026 und 0,01 mm. Diese Grübchen oder Kanäle stehen so dicht nebeneinander, dass auf Tangentialschliffen durch die äusserste Schalenschicht diese sich vollständig siebartig durchlöchert darstellt. Die totale Dicke der Schale beträgt 0,137 mm, hiervon kommen aber auf die Mammillen über 0,04 mm, und da die Grübchen bis auf fast 0,03 mm eindringen, bleiben nur ca. 0,067 mm über, welche eine doch auch wie stets nicht vollständig geschlossene Schicht bilden. Die Schalendicke, an Radialschliffen mit dem Deckglastaster bestimmt, beträgt nach anderen Exemplaren 0,15 und 0,14 mm (Journ. f. Ornith. 1879, S. 253; 1882, S. 159). —] Die Farbe der Schale ist sehr verschieden. Am häufigsten kommen sie jedoch in einem schmutzigen grünlichen Weiss vor, das aber durch alle Abstufungen in Gelblichgrau mit grünlichem Schein herabgeht, bis sogar zum bräunlichen Grau, und an dem dunkelsten bis zu einem rötlichen Braungrau oder einem matten Schokoladenbraun.[1]) Die letzteren sind gewöhnlich auch noch mit zahllosen äusserst feinen weissen Pünktchen übersät, sodass sie dadurch ein Ansehen gewinnen, als wären sie künstlich aus einem Stein gemacht. Diese Spielart ist

[1]) Daher die verschiedene Angabe der Farbe dieser Eier in ornithologischen Werken, wo sie in dem einen grauweiss, im anderen graugelblich, im dritten grünlich, im vierten rötlichaschgrau beschrieben sind, was zusammen genommen ganz richtig ist, indem sie in allen diesen Färbungen vorkommen. *Naum.*

übrigens die seltenste. [— Selten finden sich Schalenflecke und rote Flecke. —] Dann ist auch noch zu bemerken, dass die häufiger vorkommenden lichteren Eier dieser Vögel durch das Bebrüten dunkler und schmutziger werden, als sie es von Anfang an waren, und dass die vom Dunklen zum Hellen am stärksten abweichenden Spielarten meistens nicht in einem, sondern in verschiedenen Nestern vorkommen. [— Das Gewicht der vollen Eier beträgt etwa $^1/_{13}$ des Vogelgewichts 2,49 bis 2,77 g; das der entleerten ca. $^1/_5$ der gefüllten; der Durchschnitt von neun Eiern ist 0,4 g. —] Die gewöhnliche Zahl der Eier, welche man in einem Neste findet, ist vier oder fünf, zuweilen auch nur drei; doch sind auch schon sechs gefunden, was aber selten ist, und mir ist nur ein Fall bekannt, wo sogar sieben Eier in einem Neste lagen. Von so vielen werden dann auch meistens ein oder zwei Eier faul gebrütet, und ich sah nie mehr als fünf, gewöhnlich aber nur vier oder drei Junge in einem Neste.[1])

Sie machen alljährlich nur eine Brut und haben in guten Frühjahren Ende April, gewöhnlich aber erst im Mai Eier. Werden ihnen diese genommen, ehe sie brüten, so legen sie zuweilen noch einmal, aber dann selten mehr als drei Eier; solche findet man dann oft noch spät im Juni. [— Im Winterquartier brütet der Wiedehopf nicht; dies muss besonders

---

[1]) NAUMANN giebt die Eierzahl etwas zu gering an, man findet nicht selten sieben, ja neun Eier. RADDE fand sogar neun bis zwölf, CREYDT-LEVERKÜHN neun gleichmässig bebrütete Eier, BAER ebenso Gelege von fünf, sechs, sieben, acht und zehn Stück, ein anderesmal neun Junge. Anormale Eier sind selten beim Wiedehopf. DOMBROWSKI fand am 29. April 1894 bei Drenovac in einem Gelege von drei Eiern ein Zwergei. — Die Erscheinung der fremden Eier im Nest wurde mehrfach beim Wiedehopf beobachtet: laut STENGEL zusammen mit grossem Buntspecht, laut KRETSCHMER vier vom Wiedehopf mit sechs der Blaumeise; letztere war die Inhaberin. (LEVERKÜHN F. E. i. N. S. 103, 107). In Sammlungen findet man natürlich überall Gelege; es lohnt sich daher nicht, solche namhaft zu machen. Die selteneren Eier der anderen Arten sind vertreten wie folgt: Kollektion P. CROWLEY: *U. nigripennis* (= *indica*), *marginata*, Kollektion W. STOATE: die gleichen und *ceylonensis*, Kollektion NEHRKORN: die gleichen und *africana*. *P. L.*

hervorgehoben werden, da sich gegenteilige Angaben in manchen Werken vorfinden. Dagegen brüten die verwandten Arten in anderen Monaten, *U. indica* legt von Anfang Februar bis Anfang März und *U. marginata* im Oktober. —] Dem Weibchen ist das Geschäft des Ausbrütens allein überlassen, wozu es 16 Tage gebraucht, und in dieser Zeit, wo es nur in sehr kurzen Zwischenräumen abgeht, um die nötigste Nahrung zu suchen, bekommt es einen ganz kahlen Bauch und magert sehr ab. Es sitzt so fest über den Eiern, dass es sich durch Stockschläge an den Baum nicht aus der Höhle scheuchen lässt, und dass man es leicht mit der Hand über den Eiern ergreifen kann. [— Das Männchen füttert das Weibchen, ähnlich wie dies die *Bucerotiden* thun; es hält dabei bestimmte Stunden ein, morgens zwischen 7 und 8 und nachmittags gegen 4 Uhr. —] Die Jungen sind anfänglich mit langen grauen Dunen nur sehr dürftig bekleidet, von sehr ungleicher Körpergrösse, und haben dann noch ganz kurze, fast gerade Schnäbel. [— Sie werfen beim Auskriechen die Basis der Eischale deckelartig ab. (F. A. L. Thienemann). —] Sie werden von beiden Alten sehr sorgfältig gepflegt, mit Maden und Käfern gefüttert; sie gebärden sich sehr ängstlich und schreien viel, fast wie Stare, wenn man sich dem Neste und den Jungen nähert, die nur langsam heranwachsen [—, über drei Wochen im Nest bleiben —] und erst, wenn sie völlig und mit Leichtigkeit fliegen können, sich zum Ausfliegen bequemen. Besonders unruhig sind die Alten, wenn die Jungen eben das Nest verlassen, nun einzeln aus der Höhle hervorkommen, auf den nächsten Bäumen oder an der Erde hinflattern, wo jene bald diesen, bald jenen ein Stück begleiten, wiederkehren, einem dritten forthelfen, alle aber durch die Locktöne zusammen zu halten suchen; solch eine Gesellschaft grosser bunter Vögel, mit so schönen Federkronen geziert, sich so durcheinander bewegen zu sehen, giebt ein recht angenehmes Schauspiel. Ich habe sie oft noch im Anfang August bei den Alten und diesen folgen sehen, wo sie noch nicht völlig erwachsen waren. [— Die Jungen sind sehr empfindlich gegen die Kälte (Mohimont). —]

Die Nesthöhle, worin junge Wiedehopfe sitzen, ähnelt übrigens einer stinkenden Kloake, indem sie bis an die Hälse im eigenen Unrat sitzen, den die Alten nicht wegzuschaffen verstehen, sondern im Innern der Höhle und im Nest selbst liegen lassen, wo er in Fäulnis übergeht und einen ekelhaften Aasgeruch, der jedoch zuweilen etwas Ähnliches von dem der grossen Ameisen hat, verbreitet. [— Der Geruch der Schwalbennester ist nicht viel besser (Goeze). —] Dieser Umstand mag Veranlassung zu dem Wahn gegeben haben, der Wiedehopf baue sein Nest von Menschenkot, wogegen allein schon der ganz unähnliche Geruch spricht. Das Brutweibchen legt schon den Grund zu dieser unsauberen Wirtschaft, indem es so eifrig brütet, dass es sich nur selten die Mühe nimmt, seinen eigenen Unrat herauszutragen. Der Gestank zieht öfters eine Menge Fliegen herbei, die eine solche Höhle umsummen und auf Gelegenheit lauern, ihre Brut darin absetzen zu können, sodass ein paar Tage nach dem Ausfliegen der jungen Wiedehopfe nicht selten das Nest von Maden durchwühlt wird. In der letzten Zeit des Brütens, noch mehr aber, wenn sie Junge haben und füttern, teilt sich der hässliche Geruch des Nestes auch den Alten mit, aber die Jungen stinken am meisten. Bei den ersteren verliert er sich nachher aber auch früher wieder, und den letzteren hängt er noch mehrere Wochen lang an. Jetzt entfernen sie sich noch nicht weit von dem Orte, wo sie ausgebrütet waren, aber nach und nach führen die Alten sie auf Angern und Triften weiter, sie trennen sich zum Teil von diesen oder begeben sich vereinzelter auf den Zug, um allmählich wegzuwandern. In dieser Zeit, wo sie nun völlig erwachsen und den Alten ganz ähnlich geworden sind, hat sich jener hässliche Geruch gänzlich verloren. [— Der alte Klein hat Unrecht, wenn er emphatisch den Rat giebt: „Man nehme sich für sein Nest in acht.“ —]

Feinde.

Dass sie vor den Angriffen mancher Raubvögel [— *Falco Eleonorae* laut Krüper, *S. aluco* laut Ziemer —] nicht sicher sind, zeigt ihre grosse Furcht vor denselben, und sie halten sich

darum immer in der Nähe von Bäumen auf, um sich in den belaubten Zweigen derselben schnell verbergen zu können, weil ihr unsicherer Flug sie auf dem Freien nicht retten würde, sobald ein Habicht oder Sperber es ernstlich auf sie anlegte. [— Man findet indessen höchst selten vom Raubvogel geschlagene Exemplare oder Federreste. SCHACHT. —] Wo sie nicht schnell genug eine schirmende Baumkrone erreichen können, versuchen sie es durch die oben beschriebene Stellung, den Räuber zu täuschen. [— Eichhörnchen erbeuten sie, wie WALTER feststellte. —] Vom Neste scheint der üble Geruch die Raubtiere abzuhalten, indem nicht einmal zahme Katzen tote junge Wiedehopfe mögen. [— Auch lebende junge Wiedehopfe werden in der Regel nach SCHACHT nicht von Katzen angegriffen. Hunde apportieren sie nicht, wie KÖNIG auf Capri feststellte. Vielleicht steht mit dieser Art Immunität in Zusammenhang, dass relativ oft tote Wiedehopfe aufgefunden werden, während bekanntlich im allgemeinen es zu den Ausnahmen gehört, dass man Vögel, die eines natürlichen Todes gestorben sind, im Freien antrifft (cf. LEVERKÜHN, Ornith. Monatsschr. 1888, S. 436); so fand COLLIN, E. CLARKE, MACPHERSON, RZEHAK und TAVIERS je einen toten, ein sächsischer Beobachter einen jungen tot im Neste, ganz voller Ameisen, SCHACHT mehrere, REISER bei Sarajevo einen erfrorenen; oben erwähnt wurde der totgefundene von POLMAK; in England wurden mehrere ganz ermattet lebend ergriffen. —]

Verschiedene Eingeweidewürmer sind im Wiedehopf gefunden, als *Echinorhynchus ricinoides*, eine *Taenia* und in der Bauchhaut eine *Acuaria*. Sonst wohnen im Gefieder zuweilen auch eine kleine Art Schmarotzerinsekten. [— NITZSCH nennt folgende Epizoen: *Nirmus melanophrys*, *Menopon festile*, *Acarus sp.*, ferner *Filaria sp.*, ausserdem wurden beobachtet: *Docophorus upupae* DEURIG, *Ascaris pellucida* RUD., *Spiroptera truncata* MOLIN, *Echinorhynchus ricinoides* RUD., *Distomum involutum* RUD., *Taenia crateriformis* GOEZE, *T. intricata* KRABBE.

STÖLKER beobachtete eine in Gefangenschaft entstandene Schnabeldifformität, bei welcher nur der Oberschnabel an

Länge zugenommen hatte, auch in seinem knöchernen Teile, sodass er den Unterschnabel bedeutend überragte und das Fressen sehr erschwerte, vielleicht den Tod herbeigeführt hätte, wenn sich nicht ein Kamerad des Kranken angenommen und ihn geatzt hätte. Dr. STÖLKER resecierte, worauf starke Blutung eintrat, bevor die Länge derjenigen des Unterschnabels adäquat war. Die Futteraufnahme war erleichtert. Ein Freund von ihm besass einen Wiedehopf, dessen Schnabel so stark verlängert war, dass der vordere Teil desselben klaffte; nach Zurückschneidung wurde das normale Verhältnis wieder hergestellt. STÖLKER empfiehlt, Tuffsteine in den Käfig zu geben, an denen die Wiedehopfe die Schnäbel abwetzen. LANDBECK äusserte brieflich die Ansicht, dass Vater BREHMS *U. macrorhynchus* auf einen sehr alten Wiedehopf zurückzuführen sei, bei welchem sich wie bei vielen langschnäbeligen Vögeln der Schnabel im hohen Alter ungewöhnlich verlängert habe, wie dies auch individuell bei *Upupa* beobachtet sei. An geschossenen oder frischgefangenen fand STÖLKER Fussgeschwüre, wie sie auch in Gefangenschaft von ihm konstatiert wurden. SCHOMBURGK beobachtete in Siam einen Wiedehopf, dessen Schnabel wie der einer Loxia gekreuzt war; trotzdem frass der Vogel. (Ibis 1864, S. 248). LIEBE fand balggeschwulstähnliche Geschwüre unter den Hornscheiden des Schnabels und im Dillenwinkel; diese Geschwüre wurden durch trockene Wärme befördert.

Der Hauptfeind des Wiedehopfs ist jedenfalls der Mensch und seine Eingriffe in die Natur. Auf die künstliche Verminderung der Brutstätten, auf die Entziehung der Gelegenheit zur Nahrung wurde schon hingewiesen. Grosse Dezimierungen veranlassen die Leuchtfeuer, wie die Berichte der Stationen aller Länder darthun.

Für den Federhandel muss auch der arme Wiedehopf sein Kontingent stellen; aus Tunis werden viele Häute exportiert. Für Sammlungen und aus Schiesswut endlich werden die auffallend gefärbten Vögel viel gemordet, sodass beispielsweise in England ein Brüten kaum mehr vorkommt. Der Preis

bei den Naturalienhändlern für den toten Vogel beträgt von Mk. 3,— bis Mk. 7,50, für das Ei von Mk. —,50 bis Mk. 1,10; lebend kommt er selten auf den Markt (man nennt Prag und Neapel) und kostet zwischen Mk. 10,— und Mk. 20,—. In England kostete anno 1395 ein Wiedehopf 2 Pence. —]

Jagd.

Der Wiedehopf flieht die Annäherung des Menschen schon von weitem. Obgleich er oft Gegenden bewohnt, wo ausser Hirten auch noch viele andere Menschen täglich verkehren, so gewöhnt er sich doch selten so weit an sie, dass er auf dem Freien auf Schussweite aushält. Man muss ihn daher, wenn man ihn schiessen will, meistens ungesehen zu hinterschleichen suchen, was jedoch eben nicht schwer hält. Weniger scheu sind die auf dem Zuge begriffenen Jungen. — Wer gut auf der hohlen Hand pfeifen und den Frühlingsruf des Männchens gut nachahmen kann, dem ist es ein leichtes, dies im Anfange der Begattungszeit herbeizulocken; er muss sich dabei aber versteckt und übrigens sehr still verhalten.

Zu fangen ist er nur da, wo man ihn öfters herumlaufen sieht, wenn man spannenlange, ganz feine Rütchen, die mit Vogelleim bestrichen sind, und an welche man in der Mitte an einem einige Zoll langen Pferdehaar einen lebenden Mehlwurm gebunden hat, so lose in die lockere Erde steckt, dass, wenn er an dem Wurm zupft, das Leimrütchen ihn berührt oder auf ihn fällt. — Einen Kreis von Fusschlingen (von deren Befestigung in der Erde man aber nichts sehen darf), in welche Würmer auf obige Art angelegt sind, für ihn aufzustellen, ist ein weniger sicherer Fang. [— In Brianza, Provinz Como, fängt man Wiedehopfe mit dem Roccolo. —]

Nutzen.

Wenngleich bei uns sein Fleisch nicht geachtet wird und den Bekennern des Mosaischen Glaubens als von einem unreinen Vogel sogar gesetzlich verboten war, so darf man es

doch deshalb nicht für schlecht halten, ja es ist vielmehr im Herbst, wenn diese Vögel auf dem Wegzuge begriffen sind, oft ausserordentlich schmackhaft, indem besonders die jungen Vögel dann, oftmals so fett wie Lerchen, einen sehr zarten Braten geben, auch keine Spur von jenem widerlichen Geruche mehr an sich haben. [— Schon ALDROVANDUS fand oft den Wiedehopf auf dem Speisemarkt. Auf den Nilbooten bilden verschiedene Wiedehopf-Gerichte einen regelmässigen Bestandteil des Menus. (SMITH.) —]

Sonst nützt er uns vorzüglich dadurch, dass er eine Menge schädlicher oder lästiger Insekten vertilgt. In der Nähe der Laubhölzer, Obstgärten und anderer Baumpflanzungen fruchtbarer Gegenden thun die Maikäferlarven oft furchtbaren Schaden (viel mehr als die Käfer selbst), indem sie Wurzeln der Gewächse abnagen, dass diese verdorren, und grosse Rasenflächen, ja ganze Wiesen verderben, dies um so leichter, da sie bekanntlich einige Jahre in der Erde leben und fressen, ehe sie zur Verwandlung kommen. Diesem Übel arbeiten nun eine Menge Vögel nach allen Kräften entgegen, am meisten aber die Stare und die Wiedehopfe, welche jene verderblichen Geschöpfe mit grosser Begierde aufsuchen, sich selbst und ihre Jungen damit zu nähren. — Man sieht, wie sich diese Vögel auf solchen Plätzen täglich und beständig einfinden, mit ihren Schnäbeln unablässig tiefe Löcher in die von den Maden aufgelockerte Erde bohren, um zu diesen zu gelangen, deren Sitz ihnen wahrscheinlich ihr feiner Geruch anzeigt. Hier lernt man auch den sonst so verschrieenen Fuchs von einer vorteilhaften Seite kennen; denn auch ihm sind diese schädlichen Larven eine Lieblingsspeise. Und finden sich endlich auf solchen angegriffenen Stellen noch Saatkrähen dazu ein, so wirkt die vereinte Hilfe bald zusehens. Manche schöne grasreiche Wiese sah ich schon auf diese Weise vom Verderben retten und andere, wo diese Hilfe fehlte, für viele Jahre zu Grunde gehen. — Sein Frühlingsruf belebt manche Gegend, und gezähmt macht er seinem Besitzer viel Vergnügen.

Schaden.

Der Wiedehopf wird uns auf keine Weise nachteilig.

[— Zur Geschichte der Kenntnis des Wiedehopfes.

In der Bibel versteht man unter Dukiphat (3. Mos. 11, 19 und 5. Mos. 14, 18) meist den Wiedehopf (ROSENMÜLLER, Handb. bibl. Altertumsk. IV. 2. 1831, S. 324 bis 326; KARPELLES, Verh. k. k. zool. bot. Ges. XXXV. 1885, S. 261), andere deuten das Wort mit Auerhahn, so nach den Stellen des Talmuds (LEWYSOHN, Zool. des Talm. 1858, S. 46) In Italien und Frankreich ass man den Wiedehopf, indem man zunächst das Blut aus dem abgeschlagenen Kopfe ablaufen liess, da sonst das Fleisch einen starken Moschusgeruch behielt. (Calwer Bibl. Naturg. 1836, S. 110). In hieroglyphischen Darstellungen Ägyptens findet der Wiedehopf sich oft, da er im Schlamm des Niles nach Ungeziefer wühlte und sich dadurch nützlich und bemerklich machte, so in den 3800 Jahre alten Felsengräbern von Beni Hassan (Sir GARDNER WILKINSON, Man. and Cust. of anc. Egypt. pl. VIII). Er hiess *Ἄποπις*, Sonnenbruder *Ἡλίου ἀδελφός* (PLUT. De Js. XXXVI, Herod. II. S. 153). Die Ägypter machten ihn wegen der Anordnung und Verschiedenheit seiner Farben, wegen der 26 oder 28 Federn der Haube, und in Anbetracht der Wintermauser zum Emblem der Abwechslung im Weltgebäude, der Folge der Zeiten und Jahreszeiten und der Anzeichen dafür. Daher hatte Orus, der Hieromant, einen Wiedehopfkopf auf der Spitze seines Stabes. (PHIPSON, Animal-lore of Shakespeare's time 1883, S. 209). In den Legenden der Araber spielt der Wiedehopf eine bevorzugte Rolle (LEVERKÜHN, Zool. Gart. XXX. 1889, S. 173 bis 179, KÖNIG, Journ. f. Ornith. XXXX. 1892, S. 366. XLIII. 1895, S. 189), wie er auch im Koran (Sure 27) ausführlich erwähnt wird. (LEVERKÜHN, Zeitschr. ges. Orn. IV. 1888, S. 420 bis 421; PIHAN, Rev. de l' Orient, de l' Algérie et des Col. 1857, Févr. S. 14 bis 15). HOMER und HESIOD nennen ihn nicht. Das klassische Altertum erzählt, dass der verbrecherische Thrakerkönig TEREUS in einen Wiedehopf verwandelt sei (Thuc. 2, 29; Apollod. 3, 14, 8; Paus. 10, 4, 7; Ov. Met. 6, 424 bis 674). ARISTOTELES giebt eine Anzahl sehr zutreffender Angaben, natürlich auch manches unrichtige (Hist. Anim. I, 1, 16; VI. 2, 4; IX. 11, 75. 15, 88, 49; B. 259). Er citiert eine Stelle des AESCHYLOS über ihn. In ARISTOPHANES' Vögeln tritt der Wiedehopf handelnd auf; wir sehen Anspielungen auf die Geschichte TEREUS' und PROCNEs. (Ch. de Kay, Bird Gods. N. York 1898, S. 49). Auch AELIAN (III. 26, X. 16,) weist darauf hin: „Der Wiedehopf weiss wohl, dass er früher ein Mensch war und baut daher in Einöden und Felsen." Dieser Autor erzählt ferner eine ansprechende Sage, nach welcher der Sohn eines indischen Königs seine von seinen Geschwistern schlecht behandelten und endlich verstorbenen Eltern in seinem eigenen Haupte bestattete, wofür die Sonne gerührt den Jüngling in einen Wiedehopf verwandelte. Dieses indische Märchen —

eine König Lear Variante — stimmt nach GUBERNATIS (Tiere indogerm. Mythol. 1874, S. 516) vollständig zu einer Erzählung von ALBERTUS MAGNUS, nach welcher der Wiedehopf mittelst eines seltenen Krautes verschlossene Plätze öffnen könne. E. ODER bearbeitete monographisch den „Wiedehopf in der griechischen Sage“ (Rhein. Mus. N. F. XLIII, 1888, S. 541 bis 556). ALDROVANDUS behandelt den Wiedehopf sehr ausführlich. PLINIUS' Naturgeschichte (X. 29, 44) hebt die frühe Herbstwanderung hervor. Der Wiedehopf prophezeite schon nach den Alten durch seinen Ruf vor der Reife des Weines eine gute Traubenernte; (W. THOMPSON, Glossary Greek birds 1895, S. 54 bis 57), nach anderer Version liebte er die Beeren sehr und berauschte sich durch den Genuss. (ALDROVAND. XVII. S. 317). Nach OLAUS verkündigt er durch eigentümliches klagendes Schreien baldigen Regen, auch dass Füchse im Grase verborgen liegen (HOPF, Tierorakel 1884, S. 144). CARDANUS behauptet, durch Bestreichen der Schläfe mit Wiedehopfblut sähe man Wunderdinge im Traum (nach GUBERNATIS). JACOBUS warnt davor, da man dann im Traume durch böse Geister verfolgt würde. CONRAD v. MEGENBERG (Buch der Natur. ED. SCHULZ 1897, S. 189) ist auch sehr schlecht auf ihn zu sprechen und sieht im Wiedehopf das Emblem eines Heuchlers, der seine Schlechtigkeit durch gutes Äusseres verbergen wolle. — In gewissen französischen Kalendern figuriert ein Heiliger Cucufa oder Cucupha; über diese Bezeichnung des Wiedehopfs siehe oben bei den Trivialnamen. Im Narbonnais hatte man die Sitte, Kinder, die am Tage dieses Heiligen geboren wurden, nach ihm zu nennen, sodass also Cucupha auch ein menschlicher Vorname wurde (L'Intermédiaire des chercheurs et curieux XVI, 645, 699, 724; XLII, 533, 755, 826; 30. Novembre 1900). Zauberer und heimliche Übelthäter benutzten im Mittelalter sein Herz vielfach. Die Zunge gegen den Kopf gehalten, sollte die Gedächtnisschärfe heben; der rechte Flügel am Kopfkissen eines schlafenden Menschen befestigt, veranlassen, dass der Schläfer nicht aufwache bis zur Fortnahme des Talismans. Im Freischütz fügt KASPAR „das rechte Auge eines Wiedehopfes“ dem Gemisch bei, mit dem er SAMIEL citiert (II. Akt, Szene 10). Nach FRANZIUS (Hist. Anim. 1612, S. 505, 1712, XX. 2, 1420), bei dem eine Fülle Material, liebt er die Nähe der Gräber. Dies findet vielleicht eine Erklärung in der Beobachtung „sonderbarer Niststätten,“ worüber bei Fortpflanzung mehr. Die grosse Menge Trivialnamen beweist am besten, wie gut die Völker den Wiedehopf kennen und von alters her kannten. BECHSTEIN der Jüngere fasst in seiner Naturgeschichte der Stubenvögel (1846, S. 75) in einigen Versen seine mystischen Wirkungen zusammen:

Sein Auge beim Freikugelgiessen
Befördert unfehlbaren Schuss;
Sein Herz, bei Herzweh warm genossen,
Ganz sympathetisch wirken muss.

Die Zunge leiht Prophetengaben,
Weshalb manch kläglicher Prophet
Uns ahnen lässt, dass seine Zunge
Aus der des Wiedehopfs besteht.

Die Federn dieses Kuckucksküsters
Bind' in ein Tüchlein auf den Kopf;
Und stillen sie dir deine Schmerzen,
Bedanke dich beim Wiedehopf.

Sein Blut auf deinen Puls gebunden,
Verschafft dir angenehmen Traum.
Dies Mittel wird probat befunden
Vor Schlafengehen. ihr glaubt es kaum. —]